Isaak Alexander

Rabiners

zu Regensburg

kleine Schriften.



Regensburg, 1789.

in der Montagischen Buchhandlung.

Ihro Excellenz

dem

Hochgebohrnen Freiherrn

Herrn

Peter Friederich von Hohenthal,

Kurfürstl. Sächsischen Hochbetrauten wirklichen Geheimen Rath, und Hochverordneten Evangelischen Direktorial-Gesandten bey der Reichsversammlung zu Regensburg.

Meinem gnädigen Herrn.

Hochgebohrner Freiherr,

Gnädiger Herr!

Tiefste Ehrfurcht ist es, welche Ew. Excellenz diese wenigen Bögen als ein öffentliches Denkmal meiner unterthänigsten Ergebenheit überreichet. Sind sie so glücklich, nach Deroselben weisen Beurtheilung auch den verehrungswürdigsten Beifall zu erhalten; so wird mir

dieß

dieß ein neuer Ruf und die größte Ermunterung seyn, meine Arbeit fortzusetzen.

Gründliche Einsichten in das große Reich der Wahrheiten — durchdringende unpartheyische Prüfungen derselben — insonderheit der warme Eifer, womit Deroselben forschender Geist wider alles Vorurtheil der großen Welt über das Buch der göttlichen Offenbahrung nachdenkt, und sich dadurch den höchsten Adel erwirbt. — Alles dieß und noch mehr in Absicht auf mich, die große Herablassung und Menschenliebe — flößte mir Muth

Muth ein, diese geringe Bemerkungen Ew. Excellenz zuzueignen.

Welch ein unaussprechlich Glück für mich und meine Mitbrüder, einen so hohen, gelehrten, vornehmen Minister, sowohl als einen frommen Verehrer der Gottheit zum gnädigen Beschützer zu haben —!

Ewig

Ewig sollen unsere Wünsche als ein feuriges Opfer zu dem Gott aller Götter für die Erhaltung Deroselben theuersten Lebens, und unverwelklich blühender Wohlfahrt sämmtlicher hohen Familie hinaufsteigen — Eine Versicherung, die jeder Aufgang der Sonne neu beleben, und

mich

mich bis in den Tod zu nennen be-
stimmen wird

Hochgebohrner Freiherr,
Gnädiger Herr!
Ew. Excellenz

unterthänigsten Knecht
Isaak Alexander, Rabiner.

Einleitung.

So wie die Absicht des allmächtigen Schöpfers bey Erschaffung des ganzen Weltgebäudes in der Offenbarung seiner unendlichen Vollkommenheiten und in der Glückseligkeit seiner Geschöpfe bestand: so hat er auch allen erschaffenen Wesen die Fähigkeiten mitgetheilt, seine Absicht mit dem damit verbundenen glückseligen Zustand zu erkennen und zu empfinden. Alle Geschöpfe, die der freye Wille des Allmächtigen durch eine unmittelbare Würkung seiner erhabenen Eigenschaften hervorbrachte,

 sind

sind entweder von einer körperlichen oder geistigen Natur. Unter jene Claße gehören nicht nur alle leblose und im eigentlichen Verstande körperlichen Dinge, die sich blos leidend und ohne alle Empfindung unsern Augen darstellen; sondern auch solche, die bey ihrem körperlichen Bau einer innerlichen Empfindung von der sichtbaren Welt fähig sind, worunter besonders das Thierreich gehöret. Die von der geistigen Natur haben das Vermögen zu denken, zu überlegen, sich Begriffe von ihrem und anderer Geschöpfe Daseyn zu machen, und hauptsächlich besitzen sie die Kraft, sich aus freyer Wahl zu etwas zu entschließen, weswegen man diese auch **vernünftige** und jene **unvernünftige** Geschöpfe nennt. In bei-

beiden liegen in dem Innersten ihres Wesens die stärksten Triebe, ihren glückseligen Zustand zu genießen und immer mehr zu befördern. Aus der Ursache hat Gott den Thieren die Instinkte eingepflanzt, die bey ihrem blos sinnlichen Leben allezeit auf ihr Vergnügen und Erhaltung ihres Lebens gerichtet sind; und nie hat man ein Thier diesen tief eingesenkten Trieben ihrer Natur entgegen oder zuwider handeln sehen. Die genaue Befolgung solcher Instinkte macht ihren Zustand der Absicht des Schöpfers gemäs, das ist, **glücklich**. Sie ersetzen bey ihnen den Mangel der Vernunft, und leben in diesen Schranken der Sinnlichkeit in einem vergnügten Daseyn, obgleich ohne freye Entschließung, aber doch der großen Absicht ih-

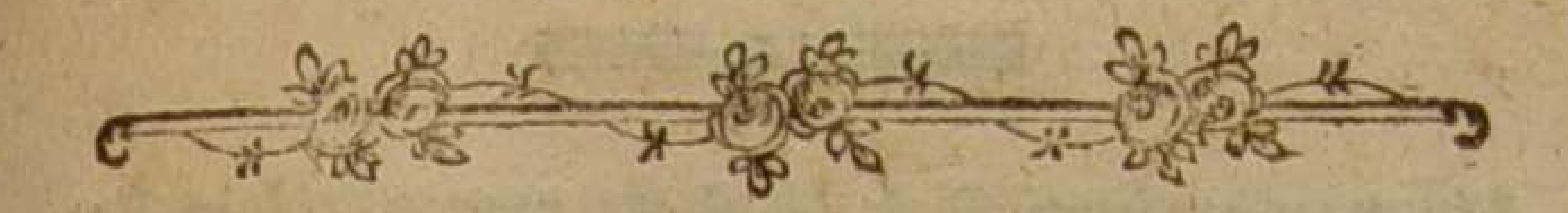
ihres Urhebers getreu: welches ihren Zustand vollkommen macht. Bey den geistigen Naturen wird die Neigung zur Glückseligkeit von noch höhern Eigenschaften begleitet. Gott gab ihnen zur Erreichung ihres Endzwecks die **Vernunft**, die Schönheit, Ordnung und Fürtreflichkeit seiner Werke zu erkennen; den **Verstand** aus dieser Offenbarung des göttlichen Wesens, auf dessen Vollkommenheiten zu schließen; und den **freyen** Willen, sich zur Verehrung und Anbetung seines Schöpfers zu entschließen, um hierdurch glückselig zu seyn. Mit diesen fürtreflichen Eigenschaften ist das ganze Reich der Geister begabt, und zwar um durch thätige Ausübung derselben die Vollkommenheiten Gottes zu verherrlichen. Schon un-

unsre Vernunft läßt uns schließen, daß diese Absicht von dem unsichtbaren Theil der Geisterwelt unaufhörlich erreichet und befolget werde. Der **Mensch** hingegen, der bey seinem organischen Körper die geistigen Kräfte des Verstandes und der Freyheit besizt, um hiermit die sinnlichen Empfindungen, die er mit den Thieren gemein hat, zu seiner großen Bestimmung zu lenken und zu ordnen; dieser vereitelt größtentheils die heilsamen Absichten seines gütigen Schöpfers; indem er von den Vorzügen seines Geistes nicht die gehörige Anwendung macht. Es ist nicht schwer, bey einer genauern Untersuchung seines unrechtmäßigen Verhaltens die Ursache daran zu entdecken. Sie liegt, wenn man die Sa-

 che

che kurz ausdrücken will, in dem Mißbrauch der Freiheit.

Dies ist der älteste Fehler, der jemals von den vernünftigen Kreaturen in dem ganzen Reiche der Schöpfung begangen worden. Die Gewißheit bestätigt die göttliche Offenbarung; da sie uns das widerspenstige Verhalten der ersten Menschen beschreibet, wovon schon an einem andern Ort ist geredet worden, nemlich in der Pieçe: Wahrheiten zur göttlichen Weisheit.



Abhandlung.

I.

Von der Freiheit des Menschen.

Zu unsrer gegenwärtigen Absicht scheint die Erörterung folgender Fragen nöthig zu seyn.

Die erste ist: was heißt Freiheit?

Die andere: wie entgeht der Mensch dem Mißbrauch der Freiheit? und

die dritte: Was hat dieses für einen Einfluß bey Strafen und Belohnungen?

Sowohl die Philosophen der ältesten Zeiten unter den Griechen und Römern, als auch

die von unserm Jahrhundert waren eifrig bemüht, den Begriff der Freiheit zu bestimmen. Allein die meisten unter ihnen kommen mir vor als Leute, die Schätze und Kostbarkeiten im Meer suchen wollen, aber die gehörige Behutsamkeit dabei versäumen, so daß sie von stürmischen Wellen ergriffen, und bald hie bald dorthin verschlagen werden, ohne ihre Absicht erreicht zu haben. Da die Freiheit ein wesentliches Stück eines Geistes ist, und der Philosoph mit dem schärfsten Auge seines Tiefsinns das Wesen eines Geistes noch nicht vollkommen eingesehen, viel weniger uns deutlich Ideen davon gegeben hat; so ist auch der Begriff der Freiheit (wir reden von der Freiheit des Geistes, der in dem organischen Körper eines Menschen wohnt,) meistentheils noch nicht genugsam bestimmt. Alle reden von freyer Entschließung, mit welcher der Mensch ohne Zwang seine Handlungen einrichten müsse, wenn er als ein freyes Geschöpf handeln wolle.

wolle. Einige gehen noch weiter und treffen es auch nach unsrer Meinung besser, welche behaupten, die freie Wahl müßte nur auf das Gute gehen — Andere stellen den Menschen ins Gleichgewicht, welches sich sowohl auf die rechte als linke Seite neigen könne, andere reden von einer moralischen Nothwendigkeit, welche der Freiheit ihre Bestimmung gäbe, und die ihren Grund in dem Vorhersehen Gottes hätte, ohne das der freidenkende Mensch dazu gezwungen würde. Der Herr von Leibnitz urtheilet vortreflich in seiner Theodicee im dritten Theil über den ausschweifenden Begriff des Bayle von der Freiheit. Siehe §. 348. wo er die drey Arten der Nothwendigkeiten zum Vortheil der Freiheit erklärt.

Es dünkt uns nicht unwahrscheinlich zu seyn, daß die Verschiedenheit der Meinungen und Begriffe der Weltweisen aus der eingeschränk-

schränkten Kraft ihres Verstandes herrühre, zumal wenn es die Bestimmung einer geistigen Natur betrift. Gewiß bleibt die menschliche Vernunft, auch bey ihrer hellesten Aufklärung immer dunkel und ungewiß, wenn ihr Blick nicht durch ein höhers Licht geschärfet wird. Die Freiheit ist nach dem Lichte der göttlichen Offenbarung ein Hauptstück des Ebenbildes Gottes, nach welchem der Mensch erschaffen war. Die Freiheit ist also eine göttliche Sache, ja selbst eine Eigenschaft Gottes im höchsten Grad. Gott theilte sie dem Menschen deswegen mit, weil er von sinnlicher Empfindung einen Leib bekam, der ihm ohne freie Wahl schädlich seyn können. Die Freiheit ist die Königin unter den Kräften und Vermögen des Geistes — Sie führet das Scepter über Verstand und Vernunft, und sezt dem Willen Gränzen. So wie Gott aus freier Wahl allezeit das Beste wählt, so giebt er damit ein Vorbild, wie Menschen ihre Frei-

Freiheit anwenden sollen. Und hieraus läßt sich nach unsrer Meinung der wahre Begriff der Freiheit am besten beurtheilen. So oft der Mensch solche Handlungen wählet, die seinen Zustand vollkommener machen, ohne Nachtheil eines andern, so oft handelt er als ein freies Geschöpfe, das sich immer um Verbesserung seines Zustandes beschäftiget. Was muß also die wahre Freiheit des Geistes seyn? — Eine aus freier Entschließung bestimmte Wahl des Guten, das ist, alles dessen, was seine Wohlfahrt befördert. Es ist zwar nicht zu läugnen, daß hiebey denen sinnlichen Empfindungen des Menschen ein Zwang angethan wird, weil sie nur Scheingüter zu wählen gewohnt sind; allein eben in dem Uebergewicht des Verstandes und richtiger Erkäntniß des Guten bestehet die wahre Freiheit. Sie ist der Wille des Verstandes, der bey richtigen und gründlichen Einsichten die Wesen der Dinge mit ihren Eigenschaften durchforschet,

schet, das Gute von dem Bösen unterscheidet und aus Ueberzeugung das Beste wählet. Manchmal kommen aber Nebendinge dazwischen, die der Verstand wegen ihrer Zufälligkeit nicht vorher sehen konnte, welche seine Urtheile vereiteln. Zum Beispiel: es wirft ein Mensch einen Stein aus seiner Hand; wider Vermuthen trift er einen andern, der vorüber gieng, und verursacht eine tödliche Wunde. Die übel ausgeschlagene Würkung des Steinwurfs hat der Verstand nicht gewollt: die schlimme Folge davon kann also nicht als eine freie Handlung angesehen und geahndet werden. Nur hätte sein Verfahren mit größerer Vorsichtigkeit sollen unternommen werden. Das ist der einzige Vorwurf, den man ihm machen kann.

Nur diejenigen Unternehmungen, die eine Beziehung auf den freien Willen haben, die aus Ueberlegung geschehen, verdienen den Na-

Namen der freien Handlungen. Sie mögen nun gut oder bös ausfallen, so findet die Moralität dabey statt, das ist, sie können ihm zugerechnet werden. Unzählige Umstände sind möglich, worinnen der Mensch als ein freies Geschöpfe seinen Vorzug vor den Thieren beweisen kann und beweisen muß, wenn er den Adel der Freiheit nicht verliehren will; nach seiner Bestimmung sollte dies allezeit geschehen. Hierzu gehört aber eine Stärke der vernünftigen Ueberlegungen, die durch fortgesezte Uebung erhalten werden muß. Die äußerlichen Dinge der Welt, womit der Mensch in Verbindung stehet, haben allzustarke Reitzungen für den sinnlichen Theil seines Wesens. Wenn nun der Verstand solche Reitze der äußerlichen Dinge durch die überzeugte Neigung zu dem, was wahrhaftig gut für seinen Zustand ist, besiegt, so sagt man, der Verstand hat die Herrschaft über die Sinnen, und behauptet durch diesen Sieg den Adel

Adel eines freien Geschöpfes. Der Einwurf, den manche scharfsinnige Philosophen hiebey gemacht haben: als wäre das keine Freiheit, wenn man nicht thun könnte, was man wollte, findet gar nicht statt. Zur Widerlegung dieses darf man sich nur die Freiheit Gottes, die sich in seinem Wesen wie alle seine Vollkommenheiten im höchsten Grad befindet, vorstellen. Vermöge der Freiheit schuf Gott nach seiner Allmacht alle Wesen der Dinge so wie es ihre Natur und Vollkommenheiten erforderten; und dies sagt auch der vom Geist Gottes erleuchtete König in seinem Buch der Weisheit im 1 Kapitel im 14ten Vers. Wenn man nun fragen wollte: warum der Allmächtige aus einer Mücke kein Pferd, oder aus dem Auge kein Ohr, Fuß und dergleichen geschaffen, weil er doch die höchste Freiheit besitzt; so ist die Antwort: Gott hat geschaffen, wie Salomo sagt, in der angeführten Stelle, daß es nach seinem Wesen das werden

mußte was es seyn sollte. Obgleich ein unendliches Vermögen in Gott ist, seine Freiheit anzuwenden; ob er gleich die höchste Macht besitzt, das, was er will würklich darzustellen, oder zu erschaffen: so giebt es doch viele Dinge, die keine Gegenstände der Freiheit und Allmacht Gottes sind. So kann er zum Exempel nichts Böses thun und Sünden begehen — Er kann auch die Wesen der Dinge nicht so verändern, daß sie das noch bleiben, was sie sind; als wenn das Wesen der Mücke zugleich ein Wesen des Pferds, seyn sollte — sondern seine ewige Weisheit hat aus seinem unendlichen Verstand die Millionen Wesen der Dinge so gewählt, wie sie seyn mußten; und diese Ordnung hebt selbst seine höchste Gewalt nicht auf, weil sonst Unordnung und Verwirrung entstünde.

Eben so verhält sichs mit der Frage: warum Gott den Menschen nicht so erschaf-

schaffen, daß er nicht sündigen konnte? weil es dem Begriff und der Natur eines Menschen widerspricht; das Wesen eines vernünftigen Geschöpfs bestehet in der vorzüglichen Eigenschaft frey zu handeln — und diesen freien **Willen** muß Gott dem Menschen lassen, wenn er Mensch bleiben soll. Nach seiner göttlichen Kraft und Gewalt hätte er ihn allerdings ohne der Möglichkeit zu sündigen schaffen können; alsdenn wäre aber der Mensch eine vernünftige **Maschine** geworden, die immer genöthiget wird, das auszuüben und zu vollbringen, wozu sie ihre körperlich-mechanische Richtung erhalten; und so hätte unter den Thieren und Menschen kein andrer Unterschied statt gehabt, als daß es vernünftige und mit der Gabe der Sprache versehene Geschöpfe gewesen, und also keine Menschen im engsten Verstand geblieben wären. Kurz, es wäre eben widersprechend, wenn der Mensch als Mensch ohne Möglichkeit zu sündigen von Gott

Gott erschaffen wäre, als wenn ein Baumeister das Dach unten, und den Grund oben hinlegen wollte.

Die Ausübung des Guten erfordert eine freie Entschließung, die ihren Grund in der Freiheit hat, welche, in so fern sie ein moralisches Vermögen der Seele ist, nicht gezwungen werden kann. Gott selbst zwingt den freien Willen des Menschen nicht, sondern überläßt ihm die Wahl durch vernünftige Ueberlegung sich zum Guten oder zum Bösen zu entschließen. Hieraus folgt die unumstößliche Grundwahrheit: „Der Mensch kann „als ein freies Geschöpfe von Niemanden zu „Entschließung seines Verstandes, dieser oder „jener Wahrheit Beifall zu geben, wenn er „nicht davon überzeugt ist, gezwungen wer„den.“ Gegen physikalischen Zwang kann er sich nicht schützen, wenn die äußerliche Macht größer und stärker als seine Kräfte ist: aber bey

bey moralischen Zwang darf er die Freiheit als seine Waffen gebrauchen, die ihm Gott selbst nicht nimmt. So reden die Philosophen in ihren Schulen: der Wille kann nicht gezwungen werden, sondern muß durch Bewegungsgründe zur Ueberzeugung gelenkt werden.

Daß der allmächtige und gütige Schöpfer dem Menschen ein unbestimmtes Feld von Freiheit und Wahl habe mittheilen wollen, sieht man gar deutlich aus den Zeitpunkt seiner Schöpfung: da schon alles, was unsre Welt ausmachen sollte, da stund. Da Sonne, Mond, Sterne, Elemente, Bäume, Gewächse, Thiere und Insekten in wunderwürdiger Ordnung die Schönheit des Erdballs vollkommen gemacht hatten, so schuf Gott den Menschen nach seinem Bilde, mit freien Willen begabt, und sezte ihn zum Genuß aller Geschöpfe ausser ihm, auf die Welt, um aus den unzählbaren Gegenständen sich nach seiner Einsicht

das zu wählen, was ihm gut däuchte. Ein noch größerer Beweiß von der anerschaffenen Freiheit zu denken, zu wollen, und Entschlüße zu fassen liegt auch nach dem Zeugniß des göttlichen Geschichtschreibers in dem Verhalten des Schöpfers gegen den erschaffenen Menschen; es heißt: als Gott der Herr gemacht hatte von der Erde allerley Thiere auf dem Felde, und allerley Vögel unter dem Himmel; brachte er sie zum Menschen: daß er sähe, wie er sie nennte; denn wie der Mensch allerley lebendige Thiere nennen würde, so solten sie heißen, 1 B. M. 2, v. 19. und im 20ten Vers fährt der heilige Schriftsteller fort und spricht: und der Mensch gab einem jeglichen Vieh und Vogel unter dem Himmel und Thier auf dem Felde seinen Namen. Von der Benennung der Pflanzen und Mineralien finden wir zwar keine ausdrückliche Stelle, aber ohne Zweifel hat der erste Mensch in beiden Reichen auch die Namen gegeben; denn von ei-

ner unmittelbaren Offenbarung derselben sagen uns die göttlichen Schriften nichts. Die Ertheilung der Namen im Thierreich, welche Gott dem freien Willen des Menschen überließ, zeugt zugleich von dessen tiefer Einsicht in das Wesen und Eigenschaften der Dinge, als nach deren Beschaffenheit er die Benennungen erwählte, wenn man sie in der ersten Sprache betrachtet. Alle ihre Namen sind nicht blos willkührlich, noch weniger zufälliger Weise entstanden; sondern sie gründen sich auf die Natur und Vollkommenheiten der Dinge selbst.

Mit dieser ersten Probe des freien Verstandes siehet man auch die zweckmäßige Anwendung der Geisteskräfte des Menschen; man erblicket weder Irrthum noch Fehler dabey. Warum? Weil der Verstand, worunter alle obere Vermögen der Seele zu verstehen, bey dem Geschäfte den Thieren ihre Namen

zu geben, nur ganz allein beschäftigt war. Das war gleichsam die erste und unterste Stufe des freidenkenden Geistes.

Nun führte ihn der Schöpfer auf die zwote Stuffe, seine Freiheit in Erwählung des Guten und Verabscheuung des Bösen zu beweisen. Allein diese Probe lief nicht so gut ab, als die vorige. Sie nahm einen unglücklichen Ausgang. Es gefiel der Weisheit des gütigen Schöpfers, seinem erschaffenen Ebenbilde ein Geboth zu geben, welches zur Vervollkommnung seines Wesens nöthig war. Moses erzählt uns dies in dem 16. und 17ten Vers des angezeigten zweiten Kapitels seines ersten Buchs.

Dem ersten Ansehen nach scheint dieser Befehl mit der bey dem Uebertrettungsfall verbundenen Strafe mehr eine Einschränkung der Freiheit des Menschen als eine Erweite-

rung derselben zu seyn. Dem ohngeachtet ist der Befehl nichtsweniger als ein Zaum des freien Willens anzusehen, ausser nur in der Beziehung auf die gereizten sinnlichen Empfindungen bey dem Anblick der Früchte des verbotenen Baums. Diesen sezt die Weisheit Gottes gewisse Schranken, deren genaue Beobachtung die edelste Probe des freien Willens und dessen rechtmäßigen Gebrauchs seyn sollte. Also nach der Absicht des Gesetzgebers eine Bestättigung und vollkommene Erweiterung des Rechts der Freiheit — dies war der Grund des Befehls. Es wäre unvernünftig und dem göttlichen Wesen unanständig gedacht, wenn man Gott beschuldigen wolle: Er habe dies Gesetz aus bloßer Willkühr, oder wie man von Menschen redet, aus einem neidischen Eigensinn gegeben, gleich einem Tyrann, der seine Unterthanen durch strenge Befehle im Zaum zu halten suche. Ein solcher Gedanke müsse nie des Menschen Herz be-

beflecken, wenn es so niederträchtig von seinem Schöpfer, der die Güte und Liebe selbst ist, denken und urtheilen wollte. Da in Gott die höchste Weisheit mit dem unendlichen Verstand unzertrennlich verbunden ist; so wäre es wider sein heiligstes Wesen, anders als aus Gründen seine Entschlüße abzufassen, und keine andere als vortheilhafte Absichten für seine Geschöpfe dabei zu haben. Dahero redet man in den Schulen der Gelehrten mit guten Recht, von objectivischen und subjectivischen Gründen, nach welchen Gott alle seine Befehle ordnet und einrichtet. Eben dieser Satz muß der Hauptaugenpunkt bey Untersuchung des Gesetzes im Paradies seyn. In den Früchten des verbothenen Baums als in dem Object mußten Gründe des Verbots liegen, von deren Natur uns die Schrift keine andere Beschreibung gegeben, als nur von dem schönen fürtreflichen reitzenden Anblick des Baums und seiner Früchte. Doch kann un-

re Vernunft mit vieler Wahrscheinlichkeit den Schluß machen, daß der Genuß von den Früchten ihrer innerlichen Beschaffenheit nach, dem organischen Körper des Menschen nicht heilsam und dienlich, sondern vielmehr schädlich müsse gewesen seyn, die mehr zur Zerrüttung ihres Wesens, als zur Erhaltung desselben gewürket hätten; mithin hat Gott aus weisen Ursachen den Gebrauch ihrer Säfte verboten; ob sie gleich vielleicht andern Geschöpfen dienlich, oder gar als eine Arzney nothwendig waren; so wie man noch jetzo im Pflanzenreiche solche Kräuter, und im Thierreiche solche Geschöpfe, und im Steinreiche solche Mineralien antrift, die für Menschen giftig und schädlich, hingegen aber andern Geschöpfen als eine Speise dienen; und nur in einer klugen Vermischung nach der Arzneywissenschaft erst dem Körper des Menschen brauchbar gemacht werden. So ist der Genuß der Spinnen, Kröten, Eydexen, Skorpionen, Taranteln,

teln der Gesundheit des Menschen nachtheilig; obgleich diese Thiere und Insekten andern Geschöpfen zur Nahrung und Erhaltung ihres Daseyns dienen können, wie uns davon die angestellten Versuche überzeugende Beyspiele geben, die einem jeden Leser schon bekannt seyn werden.

Was den subjectivischen Grund des Verboths anlangt, welchen die Weisheit Gottes dabei hatte, so liegt er im Menschen als im Subject, von welchem das Gesetz sollte erfüllet werden. — Sein innrer Zustand des Geistes sowohl als der äußerliche seines Körpers sollte bei der Befolgung des göttlichen Befehls zur größern Vollkommenheit gelangen. — In Ansehung des Leibes fortdaurende Gesundheit und in Absicht der Seelen stärkere Herrschaft über die Sinnlichkeit, Befreiung von der Sklaverei der sinnlichen Begierden und eine vollkommene Bestätigung in

in der Vollbringung guter Handlungen. Der Geist, den Gott unmittelbar durch sein göttliches Einhauchen dem noch unbeseelten Körper des Menschen einblies nach dem Zeugniß des 2ten Kapitels des ersten Buch Mosis im 7 Vers sollte ein freier Geist seyn nach dem Bild des unendlich freien Schöpfers, damit er als der Herr über alle sichtbare Geschöpfe herrschen könnte, und sich derselben bedienen nach seinem Wohlgefallen, wie die Schrift ausdrücklich sagt: 1 B. Mos. 1. v. 26. 27. Wenn der Künstler in den Klumpen einer noch flüßigen Glasmaterie bläßt, so bekömmt dieselbe von seinem Hauche und Odem die Gestalt, aber die hineingeblasene Luft ist kein lebendiges Wesen, sondern vergeht, so bald der Künstler nicht mehr einhauchet. Hingegen ist bey dem Einhauchen des Schöpfers in die Nase des Menschen eine lebendige Seele entstanden, die nicht wie die Luft vergehen, sondern ewig wie ihr Schöpfer fort-

fortleben sollte, im Gebrauch ihrer anerschaffenen Freiheit nach dem Beispiel des von Ewigkeit her freiwürkenden Schöpfers, der nichts als Gutes und Vollkommenes hervorbringen kann. Also sollte auch der Mensch seine freien Handlungen immer auf das Gute richten und das Böse verabscheuen, und diese Kraft nur das Gute zu wählen, sollte er bey dem Verbot des Baums beweisen, und sich durch die damit verbundene Strafe von der Uebertrettung des göttlichen Befehls abhalten lassen.

Dem ohnerachtet giebt uns die Offenbarung Nachricht, daß durch verführerische Vorstellungen der Schlange der Mensch zum Ungehorsam und Abfall von Gott, seinem gütigen Schöpfer, ist verleitet worden. 1 B. Moses im 3 Kap. im 4. und 5 V. **Konnte denn der Mensch diesem Mißbrauch seiner Freiheit nicht widerstehen?** Dies ist die zwo-

zwote Frage, die wir nach unserm Verspre-
chen beantworten müssen.

So viel ist also unwidersprechlich gewiß, daß die erste Wahl auf das Böse von einer Ursache ausser dem Menschen entstanden, nemlich durch Vorspiegelung des schon von Gott abtrünnig gewordenen Geistes; welcher der Stamm-Mutter aller Menschen die lügenhafte Meinung beibrachte: Sie würde mit nichten des Todes sterben, sondern Gott wüßte, welches Tags sie davon äßen, würden ihre Augen aufgethan seyn, und sie würden wie Gott wissen, was gut und böse sey, nach dem 4. und 5ten V. des 3 Kap. des ersten B. Mos. Diese gut scheinende Bewegungsgründe der listigen und hauptsächlich neidisch gewordenen Schlange über den glückseligen Zustand des Menschen, fanden in dem Herzen des ersten Weibes um so viel mehr Eingang; da die Verblendung ihrer Sinne, nebst den Reitzungen des schönen Anblicks des Baums mit seinen Früchten dazu

kam;

kam; denn so heißt es in der Folge von der Geschichte der Verführung im 6. Vers: und das Weib schauete an, daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger und anreitzender Baum wäre, weil er klug machte, und nahm von der Frucht und aß, und gab ihrem Manne auch davon, und er aß. Hiemit war der erste Mißbrauch der Freiheit vollbracht, der nach dem Bericht Moses zur moralischen Ursache die Verführung der Schlange und zur physikalischen den Reitz der sinnlichen Begierden hatte. Hieraus kann der Fluch erkläret werden, den der Schöpfer als ein gerechter Gott auf die Schlange sowohl als auf die ersten Menschen als Uebertretter seines Befehls, legte, nach dem 14ten und folgenden Versen des angeführten dritten Kapitels aus dem ersten Buch Mosis, und dessen Erfüllung, so lange die Welt steht, fortdauren wird, wie die tägliche Erfahrung in der Geschichte der Menschen bezeugt.

Der

Der Mangel an reifer Ueberlegung des Verstandes und anerschaffenen Weisheit, die nur auf die Wahl des Guten nach dem Beyspiel des Schöpfers gerichtet seyn sollte, war also auf Seiten des Menschen die nächste Ursache seines Abfalls und Ungehorsams — Er liebte mehr das Scheingut der Sinnen, als das wahrhafte Gut, welches der Verstand nach seinen mitgetheilten Kräften erkennen konnte.

Eben diese Wahl der sinnlichen Scheingüter der Welt ist noch immer die einzige Quelle vom Mißbrauch der Freiheit des Menschen und von der Ursache seines unglückseligen Zustandes, darein er sich aus freier Entschließung selbst stürzet; keineswegs ist der Schöpfer daran die Ursache; vielmehr finden sich auf Seiten Gottes alle Anstalten zur Erhaltung der anerschaffenen Vollkommenheit. Sein Ebenbild hatte Weisheit im Verstande und Unschuld im Willen genug von ihm erhalten, die Wahl allezeit auf das Gute zu lenken. Nach seiner

Allwissenheit sahe er voraus, daß der freie Wille noch einen stärkern Beweggrund zu seiner wahren Wohlfahrt nöthig habe, deswegen fügte er dem Geboth des verbothenen Baums die gedrohte Strafe des Todes hinzu: welches Tages du davon ißest, wirst du des Todes sterben; d. h. „du wirst, durch Uebertrettung „meines Befehls und Willens dich des Todes „würdiger machen, und der Verwesung mehr „unterworfen werden, weil du das Irdische, „das Eitle und Vergängliche dem wahren und „unvergänglichen Wohl, das dir dein Schö„pfer als eine Belohnung deines Gehorsams „mittheilen wolte, vorgezogen hast.“ So wie Eva der verführerischen Stimme der Schlange und den Lockungen ihrer Sinne mehr gehorchte als der Stimme ihres liebreichen Schöpfers: so gab Adam seinem sinnlichen Weibe mehr Beifall als der väterlichen Warnung seines Gottes.

Diese Art haben nun noch alle seine Nach-

kommen an sich; anstatt der Freiheit ihre Neigungen auf ihr wahres Beste zu lenken, und den Befehlen des Allmächtigen zu folgen, geben sie der Stimme der verführerischen Welt und ihren unordentlichen Begierden Gehör, und werden Sklaven der Sinnlichkeit. Der so tief eingepflanzte Trieb zur Glückseligkeit geräth auf einen Irrweg, der sie ins Verderben stürzt.

Die Neigung oder Liebe zum Guten ist die Mutter der Tugend, und die Abneigung von diesem ist der nächste Weg zum Laster. Dieses bringt die Bestrafung als eine natürliche Folge mit sich, und jene hat die gewisseste Belohnung zu hoffen, die ihr wahres Glück befördert.

Nun trete man einmal auf die große Schaubühne der Welt und beobachte die freien Handlungen vernünftiger Menschen — man beurtheile unpartheiisch die Art und Weise, wie sie dem Trieb zur Glückseligkeit, nach seinen Beweggründen, Mitteln und Absichten an den Tag legen — so wird man finden, daß der größ-

größte Theil sich nicht von der Königin ihres Geistes, von der Freiheit sich das wahrhafte Gute zu wählen, um tugendhaft zu seyn, regieren lassen; sondern sie werden von ihren heftigen Leidenschaften, Begierden und Affekten zu irdisch vergänglichen Gütern beherrscht, kommen nie zur wahren Ruhe des Lebens, weil sie nur Scheingüter wählen, die ihren unsterblichen Geist nicht sättigen, auch nicht einmal ihren organischen Körper hinlänglich befriedigen können, ja dieser kömmt öfters im Sturm der allzuheftigen Begierden nach Schätzen dieser Erden um Gesundheit, und wird frühzeitiger ein Raub des Todes; fällt dem Arzt in die Hände; oder wird wegen übel gewählter Handlung vors Gericht gefordert, wird gestraft und muß sich Züchtigungen unterwerfen, verliert Ehre, guten Nachruhm, auch sein Vermögen, und zulezt muß er mit größter Beschimpfung den Schauplatz der Welt verlassen.

Versteht er die Kunst, seine Begierden auf

 eine

eine feine Art zu befriedigen, es sei, um Reichthümer zu erwerben, oder gut und wohl zu leben, oder um sich unerlaubte Stuffen der Ehre zu bauen, so spielt er zwar eine Zeitlang seine Rolle vor den Augen der Welt gut, indem er alle seine Neigungen unter dem Schein der Tugend zu befriedigen sucht — Allein diese betrügliche Kunst ist von keiner langen Dauer; sie verliehrt und vergeht endlich von selbst wie die Schminke einer angebeteten Schauspielerin — und dann sieht man die natürliche Gestalt, die weit häßlicher ist, als man vorher glaubte.

Und gesezt, diese Häßlichkeit wird vom Menschen nicht bemerkt, so zeigt sie ihnen der Spiegel ihres Gewissens, wohin der heilige Schöpfer den Richterstuhl unsrer eigenen Thaten gesetzt hat; dieser ist so strenge, daß er dem Lasterhaften den Gräuel seines Wandels ganz unpartheyisch entdeckt; und auf der andern Seite ist der Ausspruch des Gewissens so gerecht, daß er dem Liebhaber der Tugend

die Süßigkeit seiner edlen und wahrhaftig freien Handlungen schmecken läßt. So fließen natürlicher Weise aus dem rechten Gebrauch des freien Willens Zufriedenheit und edle Vergnügungen des Geistes; hingegen führt der Mißbrauch oder schlechte Anwendung der freien Vernunft Unzufriedenheit, Unruhe und Eckel bey sich.

Hier sieht man deutlich den Finger Gottes, der mit unvergänglichen Buchstaben das, was gut und bös ist, dem Menschen als seinem Ebenbilde in der Seele innerstes Wesen geschrieben hat. Die Erfahrung, welche allezeit die beste und sicherste Lehrmeisterin ist, zeigt uns auch hier den Weg, auf welchem wir zur richtigen Erkänntniß des menschlichen Herzens gelangen können, wenn wir aus der Anwendung ihrer anerschaffenen Geisteskräfte auf ihre Neigungen mit dem Auge unsers Verstandes einen Blick thun, und aus der Würkung auf die Ursache eine unfehlbare Schlußfolge ziehen.

Hiebey bemerkt man drey Hauptgegenstände, wobey der Mensch den Adel seiner Seele aus den Augen sezt, und einen Mißbrauch seiner Freiheit begeht. Entweder richten sich die Neigungen des Menschen auf sinnliches Vergnügen, worinnen man sein höchstes Gut sezt, und daher entsteht die Liebe zu allen ersinnlichen Wollüsten und Bequemlichkeiten dieses Lebens; oder man ist geneigt, irdische Schätze, Reichthümer zu erwerben, und solche mit ängstlicher Sorgfalt zu vermehren, das thut der Geizige; oder man bemüht sich, sein Ansehn, seine Ehre immer mehr zu erhöhen, sucht alle Wege, die uns dahin führen, sie mögen nun gerecht oder niederträchtig, billig oder unerlaubt seyn; welche Fehler auch die beiden ersten begehen, um zum Besitz ihres vermeinten höchsten Guts zu gelangen. Der leztere von diesen dreien ist dem Stolz und Hochmuth ergeben.

Die herrschende Neigung zu einem von diesen

sen drei Hauptgegenständen wird das Temperament des Menschen genennt. Ueberhaupt liebt der Jüngling die sinnlichen Ergötzungen; der Mann sucht Ehre, und der Alte sammlet Schätze. Jedoch hat diese allgemeine Wahrheit bisweilen ihre Ausnahmen. Wir bemerken nur so viel als zu unsrer Absicht gehört, und fragen einen jeden nachdenkenden und unpartheiischen Leser: ob wohl diese drei Gegenstände der göttlichen Bestimmung gemäs, und des mit Freiheit begabten Menschen würdig sind? Wäre es die Absicht des Schöpfers gewesen, daß der Mensch das Ziel seiner Vollkommenheit im Besitz der vergänglichen Dinge der Welt hätte erreichen sollen; so würde er ihn nicht mit einem göttlichen, d. i. ewigen und unsterblichen Hauch beseelet haben; (denn zum Genuß der sichtbaren Welt wäre eine thierische Seele schon hinlänglich gewesen,) aber so sollte er Gottes Bildniß seyn, in welchem ein freier, ewiger und mit fürtreflichen Kräften

 der

der Weisheit des Verstandes, Heiligkeit, ausgerüsteter Geist, wohnte; der seine Nahrung nicht in irdischen und vorüber eilenden Vergnügungen dieser Erden, sondern in ewigen dauerhaften Gütern suchen und finden sollte; der Genuß der Kreaturen, deren die Erhaltung seines organischen Körpers bedurfte, sollte ihn zur Erkänntniß seiner Abhängigkeit, zur Anbetung seines liebreichen Schöpfers bewegen, in welchem, alle das Gute und Vollkommene, was in der Welt sichtbar aber vergänglich ist, im unendlich hohen Grad anzutreffen; dieses allerhöchste vollkommenste Wesen sollte er als der Urheber aller Dinge, als seinen höchsten Wohlthäter und allerbestes Gut lieben, seinen Befehlen gehorchen; wie alle übrigen Geschöpfe den Gesetzen ihrer Natur gemäs leben, und sich ihm mit allen Kräften seines Verstandes und Willens ergeben, unterwerfen und freiwillig und gerne aus Erkänntniß seiner Majestät und Güte ihm stets ein gehorsames, heiliges

liges und tugendhaftes Herz zum Opfer bringen, um ewig und wahrhaftig glückselig zu seyn. Ist nun die Wahl des höchsten Guts, der Genuß der Gnade Gottes, die Versicherung seines Beifalls, und die Hofnung ewig dauerhafter Güter, die wahre und eigentliche Bestimmung des freien Menschen, worinnen sein unsterblicher Geist Nahrung, Sättigung, und unvergängliches Vergnügen findet; so folgt hieraus unmittelbar der Schluß, daß es die größte Thorheit sey, seine Hauptneigung auf sinnliche Empfindung des Vergnügens, der Ehre und Reichthümer zurichten, diese für sein höchstes Gut zu halten, und den größten Theil seines Lebens sich mit solchen Hinfälligkeiten, die nie eine wahre und dauerhafte Befriedigung gewähren, zu beschäftigen. Und gleichwohl giebt uns die Geschichte der Menschheit Beweise genug hievon.

Adrian, den seine vielen Eroberungen so ehrsüchtig gemacht hatten, kam nach Rom, und

verlangte, man sollte ihn als einen Gott verehren. Da traten drei Philosophen auf und suchten dem Helden durch Aussprüche der Weisheit die Eitelkeit und zugleich die Unmöglichkeit seiner hochmüthigen Zumuthung vorzustellen.

Der erste sprach: der Mensch muß in dem Palais seines Königs unterthänig und gehorsam seyn, und kann mit Gewalt zu allen Diensten gezwungen werden; aber gehe du großer König aus deinem Palais, und beweise durch allmächtige Thaten, daß du ein Gott bist, so wirst du freiwillig von deinem Volke angebetet werden.

Der andere sprach als ein Schriftkundiger: die Götter, die Himmel und Erden nicht erschaffen haben, sollen ausgerottet werden von der Erden und unter dem Himmel, nach dem Zeugniß eines göttlichen Propheten, Jer. 10. v. 11.

Der dritte gab dem stolzen Adrian sein Verlangen zu erkennen, und bat ihn um Hülfe,

fe, nämlich: er hätte ein Schiff auf dem Meer, worinen sein ganzes Vermögen bestünde; dies möchte er glücklich zurück segeln lassen. Worauf der König antwortete, ja, er wollte Schiffe zur Sicherheit und Bedeckung entgegen schicken; der Philosoph versezte: diese Anstalten wären zu weitläuftig und ihm auch schon bewußt, aber unnöthig, er sollte nur einen guten Wind hinschicken, sein Schiff vor Sturm zu retten, daß es unbeschädigt in den Hafen einlaufe. Als der König hierauf antwortete: dieß könne er nicht, so sprach der Philosoph: wann du nicht Macht hast, einen Wind hinzusenden, so kann man dich auch nicht als einen Gott verehren, sondern du bist ein Mensch, wie andere. Diese Aussprüche der Weltweisen beunruhigten des Kaisers Herz dergestalt, daß sein hoher Geist ganz niedergeschlagen wurde.

Seine Gemahlin, die Kaiserin aber suchte seine Betrübniß zu besänftigen, und ihn zugleich auf eine noch einleuchtendere Art von sei-

seinem unbilligen Ehrgeitz zu überzeugen. Sie sagte: die drei Philosophen haben dich hintergangen und betrogen; ihre Vorstellungen sind viel zu weit hergeholt, und ihre Zumuthungen viel zu kunstreich; ich will dir einen weit nähern Beweiß von deiner Ohnmacht und hinfälligen Menschheit geben.

Gieb mir, sprach sie zu ihrem hochmüthigen Gemahl, das Pfand, das du zur Verwahrung bekommen hast. Er sprach: was für ein Pfand? die Königin antwortete: deine Seele. Worauf Adrian versezte: wenn er die Seele hergeben sollte, könne er nicht mehr leben. Gut, sprach seine Gemahlin, du kannst dich also nicht vor den Tod retten und schützen, wie kannst du nun verlangen, daß man dich als einen Gott verehren soll?

Welche unter diesen vier Personen hat wohl die treffendste Antwort ertheilt? Die erste, er sollte aus dem Palais gehen, wollte soviel damit anzeigen: ob du König schon die hal-

halbe Welt bezwungen hast, so sind doch alle deine Heldenthaten nichts mehr als ein Buchstabe in dem Umfang oder Krais eines großen Zirkels — eine Kleinigkeit gegen dem, der diesen Schauplatz deiner Siege geschaffen hat, von dem du nur ein geringer Diener bist; darum gehe heraus — verlaß diese Welt, und erschaffe dir eine eigene, die du die Deinige nennen kannst. Wie willst du nun dem seine Krone nehmen, auf dessen Gebiete du Krieg geführt, Völker und Länder mit ungerechtem Blutvergießen erobert hast? Die andere Antwort hatte dies zur Absicht: ob du schon nicht eingestehen willst, daß über dein Palais der allmächtige Herr Himmels und Erden zu gebieten hat; so mußt du doch bekennen, daß du die Baumaterialien als Holz, Stein, Stroh und andre nothwendige Sachen nicht hast wachsen lassen, und gleichwohl haben sie dir gedient, ein prächtiges Haus daraus zu bauen; du hast aber in der Zeit, da sie aus der Erde her-

vor-

vor wuchsen, nicht das geringste mitgewürket, mithin kann deine Forderung nicht statt finden. Die dritte nahm die Gründe zur Widerlegung einer vom Adrian verlangten göttlichen Verehrung aus dem erdichteten Vorschlag her, dessen Ausführung der Kaiser selbst als unmöglich anerkennen mußte. Die drei Arten der Widerlegung der Philosophen kamen darin mit einander überein, daß sie dem Kaiser die Hervorbringung lebloser Geschöpfe als unmöglich darstellten. Seine Gemahlin trafs am besten, indem sie von ihm verlangte, den edelsten Theil seines Daseyns herzugeben, und bewies ihm also aus der hinfälligen Zusammensetzung seines Wesens, daß sein ehrgeitziges Vergnügen in der Verehrung eines Gottes wider die Vernunft, mithin thöricht und unmöglich sey.

Man sieht aus dieser Geschichte auch ein Beispiel, wie eingebildete Philosophen von tiefern Einsichten eines Frauenzimmers übertroffen werden, und daß es unter den Weltweisen

nicht

nicht viele Aristoteles und Platos gebe. Uebrigens hoffen wir mit Anführung der Anekdote eines ehrgeitzigen Heldens unsere Absicht erreicht zu haben, der sein höchstes Gut in der Vergötterung sezte, und wie dessen Neigung mit der göttlichen Bestimmung streite, wie schon erwähnt worden ist.

Alle Bemühungen, die auf den Besitz der sinnlichen Ergötzung, oder welches einerley ist, auf Scheingüter gerichtet sind, zeigen eine Vernachläßigung der freien Vernunft an, die nur wahres Gute wählen soll; und der Wunsch nach dem Genuß irdischer vergänglicher Schätze ist der Tod der Freiheit und der Anfang zur moralischen Sklaverey. Wie weißlich hat der Schöpfer mit dergleichen Handlungen schon solche Folgen verbunden, die unedle Thaten, Verbrechen und Laster, die nothwendig daher entstehen, mit sich führen, nemlich Reue, Verdruß, Eckel, Schande, und allerley Nachtheile, wodurch der Mensch zum rechten Ge-

brauch

brauch seines freien Willens zurück geführt wird. Das sind gleichsam natürliche Züchtigungsmittel für die Lasterhaften. Hier kommen wir zur Erörterung unserer dritten Frage:

Was für einen Einfluß haben Gesetze, Strafen und Belohnungen bey der Anwendung der Freiheit?

Es ist ein gewöhnlicher Irrthum, daß man glaubt, Gesetze, Drohungen, Strafen für schlechte böse Handlungen und Belohnungen für edle Thaten wären Einschränkungen der menschlichen Freiheit. Allein wer mit den Kräften seines Verstandes tiefer in diese Sache eindringt, der wird das Gegentheil finden. Niemand kann wohl mit Grund sich unterstehen zu läugnen, daß in dem Wesen Gottes alles Gute, das heißt alle Tugenden, Gerechtigkeit, Liebe, Heiligkeit, Güte und Seligkeit in dem vollkommensten Grade anzutreffen seyen, denen er von Ewigkeit her gemäß gehandelt hat, und in alle Ewigkeit gemäß handeln wird. Er rich-

richtet sich also, um nach unserer menschlichen Vernunft zu reden, nach gewissen Gesetzen, worauf jene Tugenden oder Vollkommenheiten beruhen. Weil aber Gott die allerhöchste Freiheit besizt und seinem Wesen nach nicht anders als heilig, gerecht, billig, gutthätig sich erweisen kann, so würkt er immer Gutes ohne Einschränkung. Nun soll ja der vernünftige Mensch, sein Ebenbild, nach dem Urbild seines Schöpfers ihme ähnlich werden in der Wahl des Guten und in dem Abscheu am Bösen; oder mit kürzern Worten: **er soll die Tugend lieben und üben, hingegen das Laster hassen**, und seinen unsterblichen Geist mit demselben nicht entehren, sondern es fliehen, sich so weit von ihm entfernen, als in seinen Kräften stehet. Damit er nun die Gränzen der Tugend und Laster wohl und deutlich unterscheiden könne, so waren Gesetze nöthig, nicht um die Freiheit einzuschränken, sondern ihr den rechten und geradesten Weg zu ihrer klugen Anwendung zu

zei-

zeigen, um sie für Ausschweifungen in Sicherheit zu setzen. Denn was ist die Vollbringung einer schändlichen That anders als eine Wahl des Bösen, welches nur die äusserlichen Sinne des Körpers eine kurze Zeit zu vergnügen scheint, aber in der That nichts als eine ausschweifende Handlung ist, die gegen und wider den Ausspruch der Freiheit begangen wird; diese ist ja **der Wille des Verstandes**, nach welchen das vernünftige Geschöpf sich richten soll und muß, wenn es seinen Vorzug vor den Thieren behaupten will, keineswegs aber darf es, um seine Würde nicht zu verliehren, den Willen der gereizten und verführerischen Sinne vollbringen. Die Ursache hievon ist diese: weil die sinnliche Empfindung niemals die Sache in ihrem ganzen Umfang, sondern nur in einem kleinen Theil als etwas Gutes genießet; aus dieser Einschränkung kömmt es, daß oft die sinnliche Empfindung eine Sache für bös hält, weil sie ihr unangenehm vorkömmt, aber in Wahrheit etwas gutes und heilsames ist. Zum Beispiel darf man nur an eine widerwärtigschmeckende und bittere Arzney gedenken, deren Genuß der Empfindung des Geschmacks unangenehm, eckelhaft und verabscheuungswürdig vorkömmt; da doch die Folge davon die Gesundheit des Körpers würket. Der Verstand darf dem Urtheil der Sinnen, ob eine Sache gut oder bös ist, niemals trauen, sondern sie nach seinen Einsichten prüfen. Zu diesem Geschäfte des Verstandes wird aber eine ununterbrochene Aufmerksamkeit auf alle seine Handlungen erfordert, welches dem allzusinnlichen Menschen zu mühsam und zu schwer scheint; daher er auch öfters diese Bemühung seiner Beurtheilungskraft unterläßt, und lieber dem süß und angenehm scheinenden Eindruck seiner sinnlichen Empfindung folget, als daß er auf den Ausspruch seines Verstandes achtete, und damit begeht er eine schlechte, böse, lasterhafte Handlung, welche mit Recht eine Ausschwei-

fung genennt wird, weil sie ausser den Gränzen seiner Freiheit begangen wird. Kann hieraus nicht schon unsre schwache Einsicht die Nothwendigkeit der Gesetze, Strafen und Belohnungen erkennen, welche den allzusinnlichen Menschen zum Gebrauch seiner Freiheit anreitzen, ihn für den nachtheiligen Folgen derselben schützen muß, die mit fehlerhaften und ausschweifenden Thaten verbunden sind? Denn eine gute That hat gute Folgen, und eine böse hat schlimme Folgen. Weil nun die Empfindung des **Wahren** und Guten, welches Gott in dem Verstand und Gewissen seines Ebenbildes gepflanzt hat, von den sinnlichen Begierden geschwächt, ja öfters ganz unterdrückt wird, weil die aus der Tugend natürlich fließenden angenehmen und mit dem Laster unangenehme Empfindungen dennoch nicht hinreichend sind, die Liebe zum Guten als die Quelle des glückseligen Lebens in dem Menschen hervorzubringen; so hat Gottes gütige Weisheit die Gesetze,

setze, die er schon dem Geiste anerschaffen, ausführlicher erklärt in den zehn Gebothen. Siehe 2 B. Mos. 20, 2. u. f. f. und sie dem leichtsinnigen Menschen nachdrücklicher zu machen, mit harten Drohungen, strengen Strafen, wie auch mit herrlichen Belohnungen begleitet, die wir in dem Buch der heiligen Offenbarung lesen. Diese zehn Gebote sind nichts als liebreiche und wohlmeinende Anleitungen zu des Menschen wahren Wohlfahrt. Die drey ersten sollen unsern Verstand zur Erkänntniß des einigen wahren Gottes, und unsern Willen zur demüthigen Verehrung und Heiligung seines Namens, und uns überhaupt zur Betrachtung seiner majestätischen Eigenschaften bewegen, deren kurzgefaßter Innhalt die **Liebe** gegen **Gott** und das Vertrauen auf seine göttliche Vorsehung in sich schließt, nach dem unmittelbaren Befehl Gottes selbst. Siehe 5 B. Mos. 6, 4. 5. Die sieben leztern Gebothe beziehen sich auf die Liebe gegen uns selbst und unsern Nebenmenschen. Da

lernt

lernt unser Verstand die Pflichten gegen uns selbst kennen, die zur Erhaltung unsers Lebens in Mäßigkeit, Keuschheit, Sorgfalt für unsern unsterblichen Geist, als den Haupttheil unsers Daseyns, bestehen; da lernen wir unsre Begierden, Neigungen und Affekten recht in gottgefälliger und uns heilsamer Ordnung halten, damit wir keine Ungerechtigkeiten begehen, dadurch unsere Mitmenschen beleidigt, und in ihrem Wohlstand gestöhret werden.

Wer nun mit unpartheiischen Nachdenken diese göttlichen Befehle betrachtet, der wird nicht mit Grund sagen können, daß sie unsere freie Seele einschränken, und ihr zu einem ängstlichen Leben Gelegenheit geben: sondern er wird vielmehr aufrichtig gestehen müssen, daß es lauter Anweisungen zu unserm wahren Glück, Zufriedenheit und ruhigen Besitz unserer Güter sind, die ein guter Vater seinem Kinde, das er liebt, giebt, um es glückselig zu machen.

Laßt uns einmal den Fall setzen: Gott hät-

hätte die Offenbarung seines heiligen und väterlichen Willens uns nicht mitgetheilt; es wäre ihm gleichgültig gewesen, wie wir als ein erschaffenes Meisterstück unter allen sichtbaren Kreaturen unsre Fähigkeiten des Geistes anwendeten; ja wir wollen noch zu unsrer grössern Ueberzeugung diesen Fall hinzusetzen: Gott hätte dem Menschen erlaubt, nach seinen Begierden und Lüsten zu leben, ohne Bestrafung und Belohnung; was für ein blutiger Schauplatz würde die Welt seyn; was für Frevel, Ungerechtigkeiten, Haß, Feindschaft, Rachgierde, Verfolgungen, Mordthaten, Todschläge würden auf Erden herrschen, und durch Vollbringung aller Schandthaten die Verbindung und Gesellschaft der Menschen zerrütten; was würde denn unsre Vernunft von diesem Gott denken, wenn er das Böse ungestraft und das Gute unbelohnt lassen wollte? Würden nicht unsere Urtheile die Gleichgültigkeit eines solchen Gottes tadeln? Und wie hätte die Welt

so lange bestehen können? Wir würden keine wohleingerichtete Staaten, Reiche, Künste, Wissenschaften, und auch nur natürlich gute Sitten wahrnehmen, wo nicht Gesetze die freien Handlungen der Menschen zurecht wiesen. Auch hier giebt uns die Geschichte der Menschheit fürtrefliche Ueberzeugung. Woher kam es, daß heidnische Völker, die nichts von göttlichen Befehlen wußten, dennoch Gesetze ihren Unterthanen vorschrieben, die Uebertretter streng, oft am Leben bestraften, und dadurch zu den wohlgeordnetsten und mächtigsten Königreichen empor stiegen? Daher kam es: weil die Oberhäupter solcher Völker dem angebohrnen Lichte der göttlichen Gesetze folgten, und nach denselben erkannten, daß der Mißbrauch der Freiheit ihrer Unterthanen sie ins Unglück stürzte und das Band der menschlichen Gesellschaft trennte; diesem Uebel vorzubeugen, machten sie weise Verordnungen, welche die ausschweifenden Handlungen ihrer Unterthanen im Zaum hielten,

ten, zu ihrer eigenen Wohlfahrt und Erhaltung eines glückseligen Wohlstandes. Und womit gaben diese klugen Heiden ihren Gesetzen den stärksten Nachdruck? Dadurch, daß sie solche auf die Verehrung ihrer erdichteten Götter gründeten, und das Volk unterrichteten, wie das Gute belohnt, und das Böse von den Göttern bestraft würde: damit erhielten sie gesittete Bürger, nützliche Künste und mächtige Staaten. Wie kann nun der Freigeist, der alle göttliche und menschliche Gesetze verlacht, und nur den Trieben seiner sinnlichen Natur Gnüge leisten will, seinen Unsinn rechtfertigen? Was hat er für Grund, sein unmenschliches und viehisches System zu behaupten? Auch nicht der geringste Scheingrund spricht für seine ausschweifende Lebensart.

So ist es dann eine ewige Wahrheit: Gesetze, Belohnung und Bestrafung der menschlichen Handlungen haben den größten und heilsamsten Einfluß in den rechten Gebrauch ihrer Freiheit, weil dadurch ihr wahres Glück und die Erhaltung des Wohlstandes der ganzen Welt befördert wird. Die Bestättigung dieser

 Wahr-

Wahrheit beweisen auch die Beispiele aller weisen Regenten, Kaiser, Könige, Fürsten und anderer Obrigkeiten, die jemals gelebt haben, und noch leben. Wie beeifern sie sich, allen Unordnungen und herrschenden Lastern ihrer Völker, die ihnen der König aller Könige zur Regierung übergeben, durch täglich neue bürgerliche Gesetze Einhalt zu thun, um für eine dauerhafte Ruhe, Sicherheit und Wohlstand ihrer Länder besorgt zu seyn. Sie erhalten mit Recht dadurch den Namen der Landesväter, weil sie sich als würdige Nachahmer des Vaters aller Menschen erweisen, dessen Bild sie zu verherrlichen suchen. Glückselige Länder, worinnen gottähnliche Gesinnungen das menschenfreundliche Herz der Regenten beleben! Glückselige Staaten! wo **Josephe, Friedriche, Auguste, George** und **Katharinen** zum Heil der Menschen auf dem Thron sitzen! Gott segne diese Beschützer der Freiheit und ihre weisen Verordnungen, deren große Namen der spätesten Nachwelt noch immer verehrungswürdig bleiben werden!

Um dem geehrten Leser die Wiederholung der vorgetragenen Sätze auf eine angenehme Art ins Gedächtniß zurück zu rufen, will ich eine allego-

legorische Erläuterung beifügen, die seine Aufmerksamkeit nicht unbelohnt lassen wird. Sie lautet also:

„Als ein gewisser König aus eigner Erfahrung bemerkt hatte, daß der Untergang und das Verderben eines Staates unter andern daher käme, wenn die obrigkeitlichen Aemter ungeschickten und eigennützigen Personen anvertraut würden; so machte er an seinem Hofe und im ganzen Lande durch ein Manifest kund: es sollten künftighin nur verdienstvolle und ehrliche Männer zu hohen und niedern Ehrenstellen gelangen, ohne Rücksicht auf ihre vornehme oder niedere Geburt. Nach einigen Jahren wurden in der königlichen Familie drey Prinzen gebohren, die die Natur mit fürtreflichen Fähigkeiten des Geistes und Körpers begabt hatte, die von Kindheit an die Liebe des Königs auf sich zogen. Bey heranwachsenden Jahren, da sie schon über die Vorzüge ihrer hohen Geburt und über ihre künftige Bestimmung nachdenken konnten, ließ er sie vor sich kommen, und entdeckte ihnen seine Gesinnungen mit folgenden: Söhne! ich liebe euch so sehr als ein „Va-

„Vater nur lieben kann; aber es ist mir nach
„meinem mir einmal festgesezten Willen unmög-
„lich, euch als Prinzen vom Geblüt zu hohen
„Bedienungen des Reichs zu befördern, wofer-
„ne ihr euch nicht durch Erlernung guter und
„nüzlicher Wissenschaften eurem Stand gemäs
„Verdienste erwerbet, und solche durch Kennt-
„nisse der Welt vermehret; diesen Endzweck zu
„erreichen, müßt ihr fremde Länder besuchen,
„Sitten und Staatsverfassung andrer Völker
„kennen lernen; und Muth und Tapferkeit mit
„einem edlen und tugendhaften Herzen in euren
„Handlungen blicken lassen; ich stelle es euch
„frey, hinzureisen übers Meer, wohin ihr wollt,
„um einige Jahre unter einen andern Himmels-
„strich euren Aufenthalt zur Aufklärung eures
„Verstandes und Bildung des Herzens zu neh-
„men; nach Verfließung dieser Zeit werde ich
„euch aber nach euren erworbenen Verdiensten
„zu belohnen wissen. Die Prinzen wurden sehr
„traurig über diese Entdeckung des Königs;
„aber aus Liebe zu ihm befolgten sie seinem
„Befehl und reißten, wiewohl mit schwerem
„Herzen aus ihrem Vaterlande ab. Sie muß-
„ten sehr lange zur See reisen, ehe sie landen
„konn-

„konnten. Endlich wurde ihr Verlangen, Land
„zu erblicken, unter vielen ausgestandenen Ge-
„fahren gestillt; sie stiegen aus, und das erste,
„welches ihnen in die Augen fiel, war ein
„prächtiger Garten, der aber in einer ziem-
„lichen Entfernung von ihnen lag. Ihre Neu-
„gierde verdoppelte ihre Schritte, sie kamen
„an — und sahen den Eingang offen. Schon
„der äußerliche Anblick reizte ihre Aufmerk-
„samkeit. Sie giengen hinein, und beim Ein-
„tritt wurden sie drey Personen in männlicher
„Gestalt gewahr, die an der ersten Abtheilung
„des Gartens saßen. Der eine war ein Greis,
„den sein hohes Alter nöthigte, am Stab zu
„gehen. Der andere ein gebrechlicher Mann,
„aus dessen Augen, Mienen und Geberden man
„seinen jammervollen Zustand lesen konnte.
„Der dritte war schön von Angesicht, voll ju-
„gendlichen Feuers. Der Alte sagte zu ihnen:
„Kinder! kommt herein in diesen schönen Gar-
„ten, der euch wohlgefallen wird, aber in kur-
„zer Zeit müßt ihr ihn wieder verlassen; also
„richtet euren Aufenthalt so weißlich und nüz-
„lich ein, als ihr könnt. Der andre sprach:
„es sey euch erlaubt von den Früchten zu essen,
„nach

„nach eurer Neigung und Gutdünken, so lang
„ihr hier seyd, aber die Gesetze des Eigen-
„thums-Herrn verbieten, etwas davon zu ent-
„wenden, und beim Weggehen mit zu nehmen.
„Der dritte gab ihnen den Rath: wollet ihr
„diesen Garten recht und vollkommen genießen,
„so wählet unter allen allezeit das Beste.
„Mit diesem dreyfachen Unterricht giengen die
„Prinzen weiter fort, und mußten sich über
„die Menge der reitzendsten Gegenstände, ih-
„rer Verschiedenheit, und über die Größe des
„Gartens, deßen Ende sie auf keiner Seite se-
„hen konnten, erstaunen. Alle Sinnen fanden
„hier ihre Nahrung. Ihre Augen sahen man-
„cherley Arten der Bäume, voll reifer Früch-
„te, schattichte Lauben, die der edle Weinstock
„mit Trauben niederzudrücken schien, eine un-
„endliche Abwechslung von Blumenbeeten, an-
„genehme Hügel, bequeme Gebäude, von Er-
„müdung sich zu erholen, mit flüsternden
„Springbrunnen; rauschende Wasserfälle, er-
„quickende Bäder mit meisterhaften Bildsäu-
„len geschmückt; kristallene Bäche schlängel-
„ten sich durch alle Gegenden des Gartens mit
„dunkeln Gebüschen umgeben, woraus sich,
„wie

„wie aus einem Orchester ein liebliches Kon-
„zert von allerley Vögel hören lies, dieß war
„fürs Ohr die süßeste Unterhaltung. Der
„Geschmack genoß die edelsten Früchte, wo-
„bey sie die Wahl wegen ihres Ueberflußes
„oft in Verlegenheit sezte. Balsamische Düfte
„der wohlriechendsten Blüthen und Blumen
„erquickten den Geruch; diesen machten sanfte
„Zephire noch empfindungsvoller. Die Flüße
„führten Gold, Silber, und die kostbarsten
„Edelsteine mit sich. In der Mitte des Gar-
„tens war ein sehr hohes und großes Gebäu-
„de, woran alle Erfindung der schönen Künste
„und Wissenschaften von Meisterhänden an-
„gebracht war: es schien die Wohnung der
„Weisheit und Tugend zu seyn; als sie sich
„desfalls erkundigten, so hies es: dieß wäre
„der Sitz des Eigenthümers, der aber nie-
„mand vor sich ließ, als nur solche Menschen,
„die Verehrer der Tugend, Weisheit und ei-
„nes rechtschaffeuen Wandels wären. Er selbst
„wohnte im obersten Theil des Gebäudes, deß-
„sen Spitze bis in die Wolken reichte; und ob
„schon derselbe selten sichtbar war, so übersah
„er doch stets mit einem Blick den ganzen Um-
fang

„fang des Gartens mit allen Geschöpfen, die
„sich darinnen befanden. Sein Auge war al-
„lenthalben, und seine mächtige Weisheit hatte
„alles geordnet. In einer kleinen Entfernung
„von diesem Wohnsitz des wohlthätigen und
„menschenfreundlichen Eigenthümers sazten sich
„die drey Prinzen auf eine Rasenbank, aßen
„von den nächsten Früchten und tranken aus
„der reinsten Quelle, die unter ihren Füßen
„floß — alle ihre Sinnen waren von den an-
„genehmsten Gegenständen eingenommen, und
„ihre ganze Seele war Verwunderung über die
„Schönheit, Pracht und Reichthümer des Gar-
„tens. Nach dieser angenehmen Erholung stun-
„den sie auf, ein jeder nahm einen besondern
„Weg, wie es ihm gefiel. Ein jeder suchte sei-
„ne Neigung und Wünsche zu erfüllen. Der
„eine belustigte sich mit dem Genuß der Früch-
„te, und vergnügte sich mit dem Anblick der
„Schönheit, die anzutreffen war, pflückte Blu-
„men, band sich Kränze, und hörte dem Gesang
„der Vögel zu, und schlummerte dabei ein; beim
„Erwachen fieng er sein Vergnügen von neuem
„an; dieß war sein tägliches Geschäfte. Der
„andre faßte den Entschluß, an diesem Orte
„des

„des Ueberflußes einen Schatz von Gold, Sil-
„ber, Edelsteine zu sammeln; er that es mit den
„eifrigsten Begierden, so daß er Speise und
„Trank vergaß. — Um einen recht großen Schatz
„von solchen Reichthümern zu sammlen, zer-
„schnitt er seine Kleider und machte Säcke dar-
„aus; alle seine Gedanken waren nur auf die-
„sen Abgott gerichtet, wobey sein Herz immer
„voller Sorgen und Aengsten war, die aus dem
„Eifer solche zu vermehren und für Gefahr der
„Räuber zu bewahren, entstunden. — Unruhe
„raubte ihm allen erquickenden Schlaf, mit An-
„bruch des Tags schien seine Begierde nach Geld
„sich zu verneuen — unter solchen eiteln Unter-
„haltungen verstrich seine bestimmte Zeit, die
„ihm zur Erwerbung besserer Güter war gege-
„ben worden.

„Dem dritten gefielen die gewählten Ver-
„gnügungen seiner Brüder nicht, die dem erhal-
„tenen Unterricht vom rechten Gebrauch ihres
„Aufenthalts ganz entgegen waren. Er genoß
„nur so viel von reitzenden Ergötzungen des Gar-
„tens, als zu seiner Erhaltung und Erquickung
„nöthig war. Er ließ sein Hauptgeschäft dariñen
„bestehen; daß er sich von allen Gegenständen sei-

nes

„nes anmuthsvollen Aufenthalts deutliche Be-
„griffe bildete, über die fürtrefliche Anlage nach-
„dachte, die verehrungswürdigen Eigenschaften
„des weisen Baumeisters daraus erkannte — und
„wann er nicht allezeit Ursachen, Würkungen und
„Absichten entdecken konnte, so wünschte er aus ei-
„ner edlen Wißbegierde hievon einen nähern Un-
„terricht zu erhalten, und den großen Urheber da-
„von selbst kennen zu lernen. Als er einstmal in
„so nachforschenden Betrachtungen vertieft, vor
„den prächtigen Palais des Eigenthums-Herrn
„vorbei gieng, rief ihm eine Stimme zu: Komme
„herein, wißbegieriger Jüngling, in mein Heilig-
„thum, ich will dich Weisheit und Tugend lehren,
„damit du dich und alles, was du gesehen hast,
„besser kennen lernest. Auf den kristallenen Stuf-
„fen, die zum Eingang des Heiligthums führten,
„stunden zwo Personen in weiblicher Gestalt, voll
„lieblichsten Ernstes und gesezten Geistes; die
„zur rechten nennte sich Aufmerksamkeit, und
„die auf der linken Seite sprach: ich heiße Nach-
„denken; beide bothen ihm ihre Hand, und führ-
„ten ihn bis am Eingang, wo ihn zwo andere em-
„pfiengen, sie hießen Andacht und Anbetung,
„eines glanzvollen Saales, dessen majestätischen
Schim-

„Schimmer seine Augen anfänglich nicht ertra-
„gen konnten. Mit heiligem Erstaunen betrachtete
„er die noch nie gesehene Pracht, wovon er doch
„keine Beschreibung machen konnte, weil er in sei-
„ner Sprache keine Worte fand, so herrliche Ge-
„genstände zu benennen. In der Mitte stund ein
„goldner Tisch, worauf ein großes Buch lag, und
„woraus auf alle Seiten des Saales Lichtstrah-
„len, von der Farbe einer tausendfachen Morgen-
„röthe fielen, welche dessen majestätische Schön-
„heit erhöhten, und seinen Augen eine erquickende
„Stärkung gaben, alles recht anzusehen. Ohne
„Jemand zu erblicken, hörte er diese Worte: in
„diesem Buche findest du die Ursachen und Absich-
„ten, weswegen ich den Garten nach allen seinen
„Theilen gepflanzet und gebauet habe — du fin-
„dest auch darinnen Vorschriften und Gesetze, wie
„sich die Einwohner desselben recht bedienen sol-
„len, um glücklich zu seyn — Komme und lies —
„und schreibe dir diese meine Befehle in dein Herz,
„damit du sie nicht bei dem Genuß des Gartens
„vergißest — richte deinen Wandel darnach ein,
„so wirst du niemals das Böse wählen; denn mein
„Andenken wird dich allezeit auf das Gute füh-
„ren — du wirst mein Liebling seyn und wahr-
 haf-

„haftig daurende Glückseligkeit genießen. Es sei
„dir erlaubt, zu meinem Wohlgefallen dies Hei-
„ligthum, so oft als du willst, zu besuchen, beson-
„ders wann dir Etwas im Garten unbegreiflich
„und wunderlich vorkommt. — Hierauf gaben
„ihm die zwo Personen, die seine Führerinnen zu
„diesem Saal gewesen waren, einen Wink —
„Ganz entzückt folgt er diesem Winke und sie
„führten ihn die Stuffen herab, wünschten ihm
„Glück zum Anfang seiner erlangten Weisheit
„und verschwanden.

„Mit einer noch nie gefühlten Heiterkeit
„des Geistes und Fröhligkeit des Herzens gieng
„er in einen bedeckten Gang vom Jesmin bis zur
„Anhöhe eines Bergs, worauf man einen gros-
„sen Theil des Gartens übersehen konnte. Seine
„Gedanken und Empfindungen hatten eine ganz
„neue Wendung erhalten. Vorhero hatten
„manche sichtbare Gegenstände einen solchen
„Eindruck auf seine Neigungen gemacht, daß er
„sich entschloß dieselben mitzunehmen: aber nun
„mehr, da er den unsichtbaren Urheber die-
„ser Schätze und seine gegebene Lehren kennen
„gelernet, die allen vernünftigen Bewohnern
„dieses Orts gegeben worden, daß wer nur
„sei-

„seine Sinne hier zu vergnügen suche, verlöhre
„die Gesundheit des Leibes, die Zufriedenheit
„der Seele — und befördre durch unmäßigen
„Genuß der Früchte den Tod. Diesem weisen
„Unterrichte dachte er nach und bedauerte seine
„Brüder, die von den irdischen Gütern ganz
„berauscht hin und her irrten und unvermerkt
„ihn am Hügel sitzen sahen. Er rufte ihnen —
„erzählte seine Geschäfte, worauf sie sich ent-
„schlossen, von ihren Neigungen abzustehen, um
„des folgenden Tags mit in das Heiligthum zu
„gehen. In der Nacht kam der Befehl des Kö-
„nigs ihres Vaters, sie sollten sich eilends zur
„Abreise in ihr Vaterland schicken — es warte-
„ten Belohnungen auf sie. Ganz bestürzt sahen
„sich die beyden ersten einander an — bedauer-
„ten die so geschwind verfloßenen Stunden, Tage
„und Jahre, welche sie nicht zu ihrer Vollkom-
„menheit angewendet hatten. — Nur der lez-
„tere war getrost und sahe mit Sehnsucht und
„Vergnügen dem anbrechenden Tag entgegen,
„um den Willen des Königs zu erfüllen. Bey
„dem Abschied aus dem Garten, war ihr Schick-
„sal so verschieden als ihre Neigungen und
„Handlungen gewesen waren.

 „Der,

„Der, welcher sein höchstes Gut im Genuß
„sinnlicher Ergötzungen gesucht und nur seinen
„Leib mit Früchten des Gartens angefüllt hatte,
„bekam bey der Veränderung der Luft eine so
„heftige Gährung in seinen Blute und Einge-
„weiden, als wenn er Gift genoßen, und ohne
„die Absicht seiner Reise erreicht zu haben, starb
„er plötzlich noch unterm Thor des Gartens.

„Jener, der seine vorzügliche Beschäftigung
„in Sammlung von Juwelen, Erwerbung vieler
„Reichthümer seyn lies, um sich Ehre und Ver-
„dienst damit zu verschaffen, vermochte kaum un-
„ter der Bürde dieser Schätze zu gehen — Sie
„drückten ihn bis auf die Erde. Die Aufseher sahen
„dieß, nahmen ihm alles, was er bei sich trug, als
„ein ungerechtes Gut weg. Die Betrübniß über
„den Verlust machte sein Leben elend, dürftig und
„der Verzweiflung nahe; nur die Hofnung, sei-
„nen Vater und Freunde wieder zu sehen, hielten
„ihn ab, daß er kein Selbstmörder wurde. Der
„dritte trat unerschrocken den Aufsehern unter
„die Augen, aus welchem sie Weisheit, Verstand
„und innerliche Zufriedenheit lesen konnten. Sie
„freuten sich über sein tröstliches Ansehen, das ei-
„nem heitern Frühlingstag gleich kam — bezeug-
ten

„ten ihm als einem tugendhaften Mann alle Ehr-
„furcht, und ließen ihn unter segensvollen Glück-
„wünschen mit diesen Worten abreisen: ziehe hin,
„edler Jüngling, erndte die Früchte deines
„Fleißes und klugen Anwendung der Zeit, und
„sei die Freude derer, die dich gezeugt haben.

„Beide Reisende waren von sehr ungleicher
„Gemüthsfassung — Der Kummer des einen, der
„bei dem Ausgang des Gartens alle seine Schätze
„verlohren, nagte sein Herz dergestalt, daß er ei-
„nem Skelet ähnlicher sah als einem lebendigen
„Geschöpfe. Als sie ihrer Geburtsstadt näher ka-
„men, sahen sie viele Hofbedienten des Königs ih-
„nen entgegen kommen, um sie in einen feierlichen
„Einzug zum Palais ihres Regenten zu beglei-
„ten. Wie erstaunten sie aber über den elenden
„und dürftigen Aufzug des einen — Seine Ge-
„stalt gab ihnen Gelegenheit zu zweifeln, ob er des
„Königs Sohn sey. — Sie sprachen: du bist ein
„Verschwender und lüderlicher Mensch, und nicht
„werth des Königs Angesicht zu schauen; er aber
„wollte sich mit Gewalt in ihre Gesellschaft mit
„einmischen; da ergriffen sie ihn und tödeten ihn.

„Die Ankunft des Dritten machte desto mehr
„Aufsehn — Man empfieng ihn gleich einem

„Hel-

„Helden, mit Lorbeern des Siegs gekrönt — un„ter vielen Ehrenbezeugungen wurde er zum „Thron des Königs gebracht. Kaum da sein Fuß „den Audienzsaal betreten, und er seine kindliche „Ehrfurcht bezeuget hatte; stund der König von „seinem Thron auf — umarmte ihn — und Freu„denthränen benetzten unter zärtlichsten Umar„mungen ihre beiderseitigen Wangen. — Hier„auf fieng der König an und sprach: Dein gutes „Betragen, mein Sohn! versichert mich, daß du „in der bestimmten Zeit deiner Reise an meine Be„fehle gedacht, und aus kindlicher Liebe und Ge„horsam dich auf die Aufklärung deines Verstan„des und Ausbildung eines edlen Herzens be„fließen hast — Meine Wünsche sind erfüllt — „nun will ich auch die Deinigen erfüllen — ich „würde unbillig, ungerecht und lieblos handeln, „wenn ich deine Verdienste, deinen Gehorsam und „treue Liebe nicht belohnen wollte — Du bist „würdig Antheil an der Regierung meines Reichs „zu nehmen. — Hier ist der Thron — nehm ihn „mit allen seinen Herrlichkeiten von nun an in „Besitz — er ist deine Belohnung — Nach dieser „rührenden Rede des Königs machte ein allgemei„nes Freudenfest den Beschluß der Geschichte.“

Nur noch einige Worte zur Erklärung dieser Allegorie. Der allmächtige Schöpfer der Welt ist der große König, der mitten unter seinen Geschöpfen wohnt, und alle genau kennt. Die Menschen, seine Kinder, bestimmt er zu einer kurzen Reise durch die Welt, die wegen ihrer manchfaltigen Schönheit einem lustigen Garten ähnlich ist — hier sollen sie sich Kenntniße sammeln, die nicht so vergänglich sind als die vorbeieilenden Empfindungen der Sinne, ihre Reise ist eine Vorbereitung auf die Ewigkeit — Aus der Schöpfung, Erhaltung und weisen Regierung der Welt sollen sie durch aufmerksame Betrachtung ihres Verstandes die anbetungswürdige Vollkommenheiten ihres allmächtigen, gutthätigen und menschenfreundlichen Urhebers kennen lernen; die Neigung ihres Herzens nach dieser Erkänntniß zur Wahl des Guten bilden — niemals aber durch allzugroße Anhänglichkeit an die Freuden und Schätze der Erden ihre höhere Bestimmung vergessen.

Der Greis forn am Garten ist ein Bild des ersten Menschen, Adam, dessen Beispiel der Sterblichkeit alle seine Nachkommen lehrt, wie die Zeit ihres hiesigen Aufenthalts kurz, und so nützlich und klug, wie eine Reise, müsse angewandt werden, tägE 5

täglich mehr Erkänntniß Gottes und seiner Befehle sich zu erwerben, und gewißere Schritte in der Tugend zur Vollkommenheit zu thun, die der unvermuthete, aber unausbleibliche Tod endiget, und den Anfang zur Ewigkeit macht — die entweder Belohnungen oder Strafen austheilet, nachdem die Aufführung der Reisenden entweder gut oder bös war.

Der gebrechliche Mann ist eine Vorstellung von allen, die vom Weibe gebohren werden — Nackend, hülflos und dürftig ist seine Gestalt beim Anfang und Ende seines Lebens — Sein Aufenthalt selbst wird unter Mühe, Sorgen, Gefahren, mit wenig Freuden untermischt, vollendet, wenn er rechtschaffen vor Gott und Menschen wandeln will.

Der dritte mit einem schönen und vollkommenen Gesichte, heiterer Seele, zufriedenen Herzen, zeigt uns den **weisen**, den tugendhaften Mann, der seine erlangten Verstandskräfte und Willensneigung in Aufmerksamkeit, Nachdenken zur Betrachtung der Werke Gottes anwendet, in seinem Heiligthum das Buch der Offenbarung lieset — wo ihm Worte des Lebens zum Segen, und Worte des Todes zum Fluche vorgelegt sind, die

die er in sein Herz schreibt, und in stiller Andacht und demüthigster Verehrung seines guten Schöpfers dessen heiligen Befehle befolget, ihn als sein allerhöchstes Gut liebet und sich mit dem rechten Gebrauch seiner Freiheit und übrigen Gaben von den Reitzungen der Welt nicht auf Abwege führen läßt, sondern in kindlicher Ehrfurcht und Gehorsam täglich sich mit Gott beschäftiget, um seiner Freundschaft Gunst nicht durch eine falsche Wahl des Irdischen und Vergänglichen zu verscherzen.

Das Meer, worüber die Prinzen reisen mußten, ist eine Abbildung der Welt, welche niemals frei von drohenden Stürmen, gefährlichen Klippen und verführerischen Sirenen ist, denen der kluge Reisende mit aller Vorsichtigkeit entgehen muß. Folgt er den süßen Lockstimmen, die seiner Hauptneigung schmeicheln, und sucht darinnen sein größtes Vergnügen; so verfehlt er die eigentliche Absicht seiner Bestimmung, wird unglücklich und sieht am Ende, daß es nur Schatten von Freuden waren, mit lieblichschmeckenden Gifttropfen vermischt — die einen nahen Verlust des Lebens, oder doch einen siechen Körper allemal zur Folge haben. Ein Beispiel hievon giebt uns der, welcher

cher unter dem Thor des Gartens eines jähen Todes starb, weil er zu viel für den sinnlichen Theil seines Lebens gesorgt hatte. Alle Wollüstlinge sind desselben unglückliche Nachahmer; denn sie hören nicht die Stimme der Vernunft, folgen nur dem Gefühl ihrer Sinnen, verläugnen ihre Freiheit, und vertauschen sie um ein weit geringeres Gut sinnlicher Ergötzungen — Sie genießen keine wahren Vergnügungen, und streben nicht nach der Vollkommenheit ihres unsterblichen Geistes, der unter solchen Zerstreuungen der Welt unbereitet — meistens ungebessert das Thor der Ewigkeit betritt — Ein ähnliches Schicksal wiederfährt auch dem Habsüchtigen, der nur in großen Schätzen und Reichthümern seine Lust findet — und gleichwohl muß er am Ende seiner Reise gestehen, daß er seine Wünsche noch nicht erfüllt — seine Begierden nie ganz befriedigt habe. — Mitten unter neuen Entwürfen zur größern Ehre und Schätzen zu gelangen, ruft ihn der Tod zur Ewigkeit — seine gesammleten Güter, die ihm so viele Mühe, Sorgen und Aengstlichkeit gekostet, muß er zurück lassen — seine Seele ist leer, wüste und ungebessert — von Uebungen der klugen Vorbereitung entfernt geblieben. Er ist unwürdig des Kö-

nigs aller Könige Angesicht zu schauen — weil er sich hier glänzendes Gold und blendende Ehre zu seinem Gott gewählt, und ihm seine Freiheit aufgeopfert hatte. Wie glücklich hingegen war der Edle, der seiner angebohrnen Würde gemäs sich den Befehlen seines Vaters unterwarf — nach den Gesetzen der Vernunft und Wahrheit seine Reise vollendete — die Aufklärung seines Verstandes und Verbesserung seines Herzens zu seinem Hauptgeschäfte machte — die schönen Früchte des Gartens ohne Uebermaas nur zu seiner Erquickung genoß — einen stillen Umgang mit dem unsichtbaren Baumeister der Welt suchte — sich durch Ausübung seiner Pflichten in Anbetung — Mäßigung und Gerechtigkeit um seinen Beifall und Gunst beeiferte — das waren die würdigern Gegenstände und bleibenden Güter, die der kluge Reisende gewählt — aus Freiheit gewählt — und das Sklavenjoch der Laster sich von seinen sinnlichen Begierden nicht über den Hals werfen ließ — sondern frey von der Knechtschaft der Erdengüter blieb — immer den Augenpunkt seiner bessern Bestimmung vor sich hatte — wie freudenreich war seine Vollendung! Da er sich selbst zu besiegen gelernt hatte, wur-

wurde er mit Ehre, Ruhm und Herrlichkeit gekrönt. Wo ist nun doch das Gegenbild dieses Glücklichen unter den Pilgrimen der Erden anzutreffen, der so viel Stärke des Geistes besizt, gegen die anziehendsten Reitzungen, womit sein irdischer Aufenthalt umgeben ist, gleichgültig zu seyn — seine Lieblingsneigungen zu besiegen — der seine kurzen Vorbereitungsjahre auf eine belohnende oder bestrafende Ewigkeit klug anzuwenden weiß — der über alle Sandbänke, Strudeln und Klippen des ungestümmen Meeres der Welt, ohne Schiffbruch an der Bestimmung seiner Freiheit zu leiden — hinüber schiffen kann — Wer ist dieser unüberwindliche Held? Vielleicht ist sein wirkliches Daseyn unmöglich? — Diese Würde erlangen natürliche Menschen nach den besten Grundsätzen der Vernunft nicht, auch die tiefsinnigsten Philosophen nicht, ob sie gleich viel Rühmens von der Würkung ihrer Tugendlehren machen. Bei den heftigen Stürmen der Leidenschaften scheitert ihr Gebäude, und zerfällt in Trümmern, ohne Hülfe und Rettung zu verschaffen. — Ihre Kenntniße sind nur aus dem Buch der Natur geschöpft, unvollständig und mangelhaft — gleichen in dieser Absicht einem Menschen, der nur ein Auge hat, und auf der Seite, wo er blind ist, immer in Gefahr läuft, sich anzustossen, und Schaden an seiner Gesundheit und Leben zu leiden. — So sind alle die, so blos nach ihrer Vernunft leben wollen; sie ist eine gute Gabe Gottes, erhält aber erst ihre eigenthümlichen Vorzüge durch das höhere Licht, welches in dem Buche der Offenbahrung strahlet, von welchem sie erleuchtet werden muß. Siehe Ezech. 36. v. 26. und Jer. 31. v. 33. Nur der Verehrer der Schrift kommt zur grössern Erkänntniß von den anbetungswürdigen Eigenschaften des Schöpfers und Regierers der Welt — er findet ihn als seinen höchsten Wohlthäter, der die Schicksale seiner Geschöpfe aufs Beste ordnet — dem er das höchste Vertrauen schuldig ist — Aus Ueberzeugung der geoffenbarten Wahrheiten entstehet eine herrschende Liebe Gottes — aus der Liebe Gehorsam gegen seine Befehle — aus dem Gehorsam kindliche Furcht, nichts Böses zu thun — Dankbarkeit für seine Wohlthaten — Hofnung auf seine gewiße Hülfe in allen Gefährlichkeiten und Nöthen — und indem sich der freie Geist des

Er-

Erleuchteten immer mit Gott beschäftiget, so erkennt er seiner Seele hohen Werth, ihre Unsterblichkeit und ewiges Leben — so schmeckt er die süssesten Freuden in dem Bewustseyn gottgefälliger Handlungen, er fühlt, daß diese Freuden edler und dauerhafter sind, als die allerschätzbarsten Ergötzungen der Welt. — So siegt er über sie — wird immer stärker in der Freiheit, das Gute zu vollbringen, und abgeneigter Böses zu thun; bleibt ein **Liebling** des **Himmels** — und ein **Freund** der Tugendhaften auf Erden — verläßt als **Held** den Kampfplatz, sieht mit gläubigem Blick die Krone der ewigen Belohnung glänzen — — — —.

Sollten zum Entschluß solchen Ruhm des Siegs über Sich und die Scheingüter der Welt zu erhalten, um hier und dort glücklich zu seyn, einige Motiven in gegenwärtigen Blättern ihre Kraft beweisen, so wäre der aufrichtige **Wunsch** des Verfassers erfüllt —.

Nur der lebt frei — der Sich und Welt weis
zu besiegen. —

II.

Wahrheiten
zur göttlichen Weisheit.

Eine jede Beschäftigung des vernünftigen Menschen mit Gott seinem Schöpfer wird ihm ein sichrer Weg zur göttlichen Weisheit: und eine jede Stunde, darinnen sich der Geist des denkenden Geschöpfes von allem Irdischen losreißet, um sich zum Throne der Gottheit zu schwingen, bringt ihn eine Stuffe näher zu seiner eigentlichen Bestimmung. Alle schriftlichen Befehle des Allmächtigen, und alle Forderungen des innerlichen Gefühls der unsterblichen Seele gehen gerade zu auf diesen heilsamen Endzweck. Wenn der Verstand die hohen Eigenschaften Gottes erkennet, wenn das Herz sich mit ihm unterredet, wenn der Wille

sich aus ungezwungener Ueberzeugung entschliesset, dieses höchste Wesen anzubeten, nach seinen Befehlen zu leben, dessen herrliche Größe zu bewundern, seine Wohlthaten zu loben, und seine fürtreflichen Werke zu preisen: so ist der Mensch da, wo er seyn soll. Je strenger er in Ausübung der göttlichen Forderungen ist, desto größer ist sein Vortheil. Auf Seiten Gottes findet gar keiner statt, und der scharfsinnige Freiherr von **Leibnitz** sagt sehr richtig: „Die Lobsprüche, die man Gott giebt, „nützen ihm nichts; allein sie nützen den Menschen, die ihn loben, und hat blos ihr Beßtes gesucht, im 2ten Theil seiner Theodicee, S. 278. Weil Gott in seinem Wesen das einige ist, so ist er auch das allervollkommenste — und weil er das allerhöchste geistige Wesen ist, so finden keine menschlichen Eigenschaften bey ihm statt; man kann nicht von ihm sagen, daß er traurig, fröhlich, betrübt, und dergleichen sey; er ist der wahrhafte Erste, vor ihm war Nichts da — Seine Unendlichkeit schließet alle Zeit aus — Ist keiner Veränderung fähig, sonst würde er der Bewegung unterwürfig seyn; er ist der Seligste im Besitz seiner selbst, und bedarf von aussen her keiner Erhebung; der Prophet sagt dieß mit zwey Worten: der Himmel ist mein Stuhl, und die Erde ist meiner Füße Schemmel, Es. 66. v. 1. Weil Gott Himmel und Erde erfüllet, als den Ort, wo alle Bewegungen und Veränderungen der erschaffenen Wesen geschehen, so können ihm von ihnen keine Vortheile, noch weniger eine Vermehrung seiner Herrlichkeit zuwachsen; denn er besitzet alles Vollkommne auf einmal. Doch ist es nur der Mensch, der mit Freiheit, Verstand und Ueberlegung handelnde Mensch, der seinen Schöpfer erkennen, verehren und loben kann. Die Freiheit des Willens ist das Unterscheidungszeichen des Menschen von den Thieren. Zu dem Begriff der Freiheit erfordert der Frei-

Freiherr von Leibnitz und seine Nachfolger ein Vermögen, das Gute sowohl als das Böse zu wählen. Siehe den 1ten Theil seiner Theodicee §. 1. u. folg. Allein es scheint mir dieser Begriff nicht hinlänglich zu seyn, alle freie Handlungen der Menschen zu erklären; indem die Wahl nur auf das mögliche, hingegen die Freiheit auf das wirklich auszuübende Gute sich beziehet. Also sagt Gott: du hast dir das Leben aus der Welt, das heißt mit Freiheit erwählt, weil das Leben etwas gutes, und das ewige Leben das allerbeste Gut für den Menschen ist. Siehe im 5ten Buch Mosis im 30 Kapitel, v. 19.

Hingegen wenn der Mensch das Böse ausübt, so ist hier keine Freiheit, weil nichts wahrhaftes Gutes da ist, zum Beispiel: er steigt auf das Dach, und stürzt sich als ein Selbstmörder herab, so kann man nicht sagen, er hat aus Freiheit gewählt, sondern er ist von sei-

seiner Leidenschaft hingerissen worden, eine der unedelsten Thaten auszuüben. Gott hat dem Menschen Freiheit gegeben, nicht das Böse, sondern das Gute zu wählen. Fällt er nun auf das Böse, so handelt er wider Gottes Absicht. So wie ein König einem seiner Knechte Freiheit ertheilt, er soll nun von dem Dienste seiner Mitknechte los seyn, und das Vermögen erhalten nach seinen Gefallen zu handeln; wenn er nun gegen den Befehl des Königs Böses, lasterhafte Thaten unternimmt, so hat er nicht als ein freier, sondern als ein von Unbesonnenheit hingerissener Mensch gehandelt.

Sokrates will behaupten: der Mensch, der Verstand habe, sündige nicht; welcher Satz zwar einigen Grund der Wahrheit hat, aber noch einiger Erörterung bedarf. Z. E. es giebt Menschen von großen Verstand, und sündigen doch, und nach begangenen Laster oder Fehler

 ha-

haben sie eben den guten Verstand, den sie vor der verübten Sünde gehabt haben; also müßte man sagen: der Verstand habe sich während der Begehung des Fehlers in Unwissenheit, und nach demselben wiederum in Wissenschaft verwandelt, welches aber der Natur der Sache entgegen ist. Sünden, Fehler werden aus einer irrigen Vorstellung des Scheingutes begangen, wobey der Verstand, der nur auf das Gute, das wahrhaft gut ist, gehen kann, unthätig bleibt; mithin begehet er den Irrthum, ohne seine Kräfte angewandt zu haben. Gleichwohl sagt die h. Schrift von der Bestrafung und Belohnung, da die Menschen wegen ihrer Thaten entweder von der Gerechtigkeit Gottes belohnet oder bestrafet werden; wobey man aber einwenden könnte: wenn des Sokrates Satz ganz richtig wäre, die Menschen wären ausser den Gebrauch des Verstandes genöthiget und gezwungen worden; und man könnte ihnen diese Handlung, die

böse ausgefallen, nicht zurechnen. Man kann die Menschen in Absicht ihrer moralischen oder sittlichen Handlungen auf eine dreifache Art betrachten: einige handeln nach dem Verstand, das ist, sie wählen was wahrhaft gut ist. Andere lassen sich blos vom Willen lenken, der mehrentheils auf Scheingüter gerichtet ist — diese sind blos sinnliche Menschen. Noch andre verrichten solche Werke, dabey ihnen der Verstand sagt, es ist dir nicht gut, sondern schädlich, wenn du dieß oder jenes vollbringest; hingegen der Wille spricht, was mir angenehm ist, das ist auch gut. In diesem Fall entstehet eine Verwirrung, der Gegenstand seines Willens ist ihm gegenwärtig, stehet gleichsam vor der Thür der sinnlichen Begierden, und daher entstehet der Fehler oder die Sünde. Siehe Es. 5, 20. hat Gott auf diese Verwirrung des Guten und Bösen das Wehe ausgesprochen. Wehe denen, die das Böse gut, und das Gute böse heissen. Mithin kann die

Meinung des griechischen Weltweisen nur statt finden bey der ersten Gattung der Menschen, die nämlich alles aus Ueberlegung thun.

Nun entstehet aber die Frage: ob dieses nothwendiger Zwang, oder vielmehr eine unbedingte Nothwendigkeit zu nennen, wenn der Mensch auf vorhin erzählte Art den rechten Weg zur Ausübung des Guten verfehlet? Und wie ferne alsdenn Belohnung und Strafen statt finden können? Was das erste betrift, so muß man die Natur der Freiheit wohl einsehen, welche nur beim Mißbrauch ausartet, und sich auf das Böse vom Willen lenken läßt; er könnte ja auch bey dem rechtmäßigen Gebrauch seiner Vernunft das Gute eben sowohl wählen, wenn er nur nach der Absicht Gottes die Kräfte seines Geistes anwenden wollte. Er wird nie gezwungen Böses zu thun. — Hieraus läßt sich nun auch die zwote Frage leicht beantworten, nämlich, daß der Mensch

auch von Gott nach Beschaffenheit seiner Thaten könne belohnt und bestraft werden; weil er die Anwendung seiner Vernunft unterläßt, so kann ihm das zugerechnet werden, mithin ist er strafbar.

Ueberhaupt entstehet die Verwirrung des menschlichen Verstandes aus einer gedoppelten Ursache; einmal, weil der Mensch bey allen seinen Kenntnissen und Einsichten ein eingeschränktes und unvollkommenes Geschöpf bleibt, der nur bis zu einem gewissen Grad der Deutlichkeit der Vorstellungen gelangen kann; auch wenn er Dinge einsehen will, die ihm unbegreiflich sind, so geräth er auf Irrthümer — wie eine Saite, die allzu scharf gespannt wird; — andern theils aber und hauptsächlich kommen die Verwirrungen der Verstands- und Willenskräfte daher, weil er die höchste Quelle der Wahrheit verkennet, welche Gott in der heiligen Schrift geoffenbahret hat. Zum Bei-

spiel kann das Urtheil vieler Menschen dienen: daß in der Welt mehr Böses als Gutes anzutreffen; welchen Irrthum nicht nur der ungelehrte gemeine Mann, sondern öfters die gelehrtesten Köpfe begehen. Der Freiherr von Leibnitz, und der tiefdenkende R. Maimonides bezeugen dieses häufig in ihren Schriften. Der erstere in der Theodicee §. 262. gegen den ausschweifend denkenden Bayle, und letzterer in seinem Buche, welches den Titel führet: der Lehrer der Verwirrten, p. 3. cap. 12. worinn er unter andern auch einen sonst berühmten Schriftsteller Namens Alrasi zurechte weiset, welcher auch den ungereimten Satz in seinem Sepher Elohout, d. i. ein Buch von göttlicher Weisheit, behauptet: daß mehr Böses als Gutes in der Welt sey. Maimonides sagt: die Ursache von diesem Irrthum liegt in der verkehrten Art, womit dergleichen Menschen die Welt betrachten. Es soll alles nach ihrem Willen gehen, eben als wenn Gott

nur

nur alleine für ihn Gutes auszutheilen verbunden seyn sollte — Sie bedenken nicht, daß der allerweiseste Urheber der Welt im Ganzen betrachtet wahrhaftig mehr Gutes als Böses geschehen läßt. Gott hat die nothwendigsten Stücke des Lebens in Ueberfluß und an allen Orten erschaffen; das Wasser und die Früchte zur Erhaltung des Lebens sind in allen Theilen der Erde zu finden, aber Perlen, Edelsteine, Gold, und andere Kostbarkeiten sind aus weiser Absicht des Allmächtigen nur sparsam hie und da zu finden, warum? weil es die wenigsten Bewohner der Welt bedürfen — und wenn sie auch solche Schätze besäßen, würden sie keinen guten Gebrauch davon zu machen wissen. Es gilt auch hiebey der Ausspruch des weisesten Königs, da er in seinen Denksprüchen sagt: Die Thorheit eines Menschen verleitet seinen Weg, daß sein Herz wider den Herrn tobet. Prov. 19. 3.

Alle Aussprüche der heiligen Schrift zeugen

gen von der Weisheit ihres Urhebers, und verrathen eine unendliche Tiefe von Wahrheit und Geheimnißen; daher ein einziger Satz von der göttlichen Wahrheit eine unerschöpfliche Quelle von vielen andern Wahrheiten wird, deren Kraft und innerliche Werth den Verstand des Menschen helle macht, ihm seine thörichten Abwege zeigt, und ihn auf den rechten Weg zur Weisheit führet. Alle Worte, daraus sie bestehet, machen zusammen genommen ihr Kleid aus, welches lauter himmlische Dinge bedecket; sie ist nach ihrer äusserlichen Gestalt wie ein Körper, in welchem die feinste Seele wohnet, welche so wenig das Daseyn ihres Leibes, als wenig der Leib die Würklichkeit der Seele bezweifelt. Alles ist Wahrheit, und jeder Leser findet solche, wenn er sie mit unbefangener Absicht lieset, und sich nicht durch eigene Meinungen blenden läßt. Kann er gleichwohl nicht tief genug den hohen Verstand und Bedeutung begreifen; (denn dazu muß Gott selbst Kraft ver-

verleihen,) und bleibt er nun mit seinen Einsichten bey dem äusserlichen buchstäblichen Verstand, als gleichsam bey der Schale stehen, so wird dadurch seine Erkänntniß doch schon deutlicher als sie vorhin war. Die Schale des Apfels giebt uns schon einen Vorschmack von der Güte eines Apfels; aber wer ihn auch bis auf seine innersten Theile schmecken kann, hat erst den vollkommenen Genuß davon. Daher spricht der göttliche Urheber der Schrift selbsten im 5 B. M. 32, v. 46. Es sind keine leeren Worte, sondern sie werden dem, der sie lieset, zum Leben; woraus er für alle Menschen den Bewegungsgrund hernimmt, daß sie solche Worte lesen, behalten, und ihren Wandel darnach einrichten sollen. Es giebt freilich öfters solche Leser, die nur ihre thörichten Meinungen und Gedanken durch die Schrift zu bestättigen suchen — Sie nehmen ein Stück aus derselben, ohne Zusammenhang: oder es finden sich auch solche, die bey der geoffenbar-

barten Wahrheit alles in Zweifel ziehen; und warum? weil ihr endlicher und eingeschränkter Verstand sie nicht begreift; in dem Worte des Herrn findet sich kein Grund zu einer so verkehrten Denkungsart; sondern blos Eigensinn, Vorurtheil und eingebildete Klugheit ist schuld, wenn sie darinnen das hellscheinende Licht zur Weisheit nicht finden. Merkwürdig ist der Ausspruch des heiligen Mannes, der uns das höchste Beispiel von Gedult und gelassener Ertragung des elendesten Schicksals giebt, wenn er die vernünftelnden Freunde über sein ausserordentliches Schicksal belehret. Er verweiset sie erst zu den Geschöpfen, die sichtbar vor ihren Augen stehen, daraus sie auf die Hoheit, Allmacht, Weisheit und Gütigkeit ihres Schöpfers schließen sollen; der so wunderbare Werke im Himmel, auf Erden und im Meer gemacht hat, bey welchen nichts als Ordnung, Schönheit, Nutzen, Vortreflichkeit anzutreffen; wie könnte nun dieser göttliche Schö-

pfer in seinem Worte etwas zweifelhaftes oder unwahres vortragen; man lese den 7ten Vers des 12 Kap. Hiobs.

Warum vernachläßiget aber der Mensch als ein vernünftiges Geschöpf die Lesung und Betrachtung von dem Worte des Lebens? Nichts als seine Trägheit ist schuld. Entweder bemüht er sich nicht eifrig genug um seine wahre Glückseeligkeit, oder er hat nicht Kenntniß genug in seinem Verstand von dem, was ihn vollkommener machen kann. In diesem Fall wird der Träge von der unvernünftigen Kreatur beschämt, welche ihrer Bestimmung gemäs alles unternimmt, was ihren Unterhalt und also ihr Leben befördert. Insbesondere aber wird der unthätige Mensch nach dem Zeugniße des großen Königs Salomons von der Ameise übertroffen; die im Sommer einerndtet, was sie im Winter zur Nahrung bedarf; ob sie schon keinen Anführer, keinen An-

Antreiber zur Arbeit hat, man sehe das 6te Kap. seiner Denksprüche im 5ten und folgenden Verse. Was der Sommer bey der arbeitsamen Ameise ist, das ist das Leben der Menschen. Dieses unschätzbare Gut hat Gott dem Menschen gegeben, daß ers klug anwenden soll, in der Thätigkeit seines Leibes und Seelenkräfte, bey welcher Anwendung ein zweyfacher Endzweck statt findet. **Einmal** die Unterhaltung seines irdischen Lebens zu besorgen; **vorzüglich** gehet aber die Absicht des Vaters aller Menschen auf das Leben jenseits des Grabes, wenn ihn der Tod in die Ewigkeit versetzet — Auf diese soll er seine größte Aufmerksamkeit verwenden — hierauf soll er klug seyn und sich Schätze sammlen und nicht zur Erndtezeit schlafen, wie der eben angeführte weise König im 10ten Kapitel seiner Sprüchwörter im 5 V. saget — damit er, in der letzten Stunde seines Lebens nicht zu Schanden werde. Leider aber verabsäumen vie-

viele Menschen diese ihnen so nothwendige Thätigkeit — Manche mögen sich nicht einmal aus ihrer schläfrigen Trägheit erwecken, um vor ihren irdischen Unterhalt zu arbeiten — und weil es ihnen nicht nach dem Wunsch ihres Herzens gehet, so klagen sie über hartes Schicksal; da doch die Schuld nicht an der Vorsehung sondern blos in seiner Faulheit liegt. Die Anzahl solcher Menschen ist aber doch nicht so groß, als diejenigen, die unbekümmert, sorglos in Absicht ihres ewigen Glückes sind. Es giebt immer mehr Kluge nach der Welt als Weise zur Ewigkeit.

Die Weißheit der Vernunft ohne dem Lichte der göttlichen Offenbahrung ist einem Baume ähnlich, der zwar viele Zweige und Aeste hat, aber an tiefen Wurzeln mangelts ihm; der Sturmwind brauset durch seine Aeste und erschüttert die wenigen Wurzeln seines sonst äusserlich wohl gewachsenen Stamms;

Er

Er wird aus der Erde gerißen. Hingegen die Weißheit von Gott ist wie ein Baum, der wenige Zweige und Aeste zeiget, aber desto stärkere und tiefere Wurzeln, welcher dem heftigsten Sturm trotzet und stehen bleibet. Obschon an einem Baume, Wurzeln, Zweige, Blätter, Aeste, Blüthen und Früchte ein Ganzes ausmachen; so sind doch alle Theile desselben von einander unterschieden. So ist der Stamm mit dem Wurzeln des Menschen Leib. Seine Aeste gleichen dem Verstand der vom Winde hin und her bewegt wird — die Blüthen sind Würkungen des Verstandes, aber ohne Reife; die Früchte aber beweisen des Baumes Güte — So auch die guten und klugen Einsichten der Weisen, wenn sie in edlen Thaten sichtbar werden, geben uns ein Zeugniß von der wahren Güte seines Charakters. Aber wie wenig solcher Früchte sind unter den Sterblichen zu sehen! Wenn auch der Weise nach der Vernunft seine

Ein-

Einsichten, Klugheit und Kenntniße in allerhöchsten Grade äussert, wenn er so gar glaubt durch die tiefsten Vernunftschlüße künftige Dinge zu erforschen, d. i. wenn er wähnet ein Prophet zu seyn: so ist doch seine ganze Wissenschaft eitel, unvollkommen und öfters den göttlichen Schriften zuwider. Es hat solche Geister gegeben, und es sind ihrer noch immer in der Welt, die da glauben durch Vernunftschlüße alles erforschen zu können — in die unerforschlichen Absichten des Allmächtigen einzudringen und hierin auch bey den Einfältigen Beyfall erhalten: Allein sie sind weit entfernt von der wahren Würde der göttlichen Weisheit. Der Herr Herr spricht Amos Kap. 3. V. 7. offenbahret seine Geheimniße nur den erleuchteten Propheten, seinen Knechten, die in der Schule seines Geistes unterrichtet sind. Der größte Philosoph der Welt, der alles demonstriren, erklären und zu beweisen sich einbildet, bleibt

ohne

ohne höheres Licht nur ein verführerisches Irrlicht. Ein kluger Kaufmann vertrauet ja seine Waaren nicht an solche Leute, von denen er weiß, daß sie weder Geschicklichkeit noch Treue genug besitzen, redlich mit seinem Gute umzugehen; Wie könnte man denn ein solches Verfahren von Gott erwarten? er theilet nur die himmlischen Wahrheiten seinen wahren Verehrern mit, und nicht irdisch klug gesinnten Menschen. Die Vernunft hat so viel Eigenliebe zu ihren hervorgebrachten Kindern, daß sie solche alle für ächte erklärt; und darauf stolz ist — aber zuletzt zeigt sich der Betrug; wenn sie im Tempel des Heiligthums dargestellt werden sollen — da werden viele als Lasterhafte verworffen. Salomon, (ich kann kein höhers Beyspiel von menschlicher Weisheit wählen,) Salomon war noch durch das Licht der ewigen Weisheit mit durchdringenden Verstand in die Geschöpfe begabt — Er wußte das Gesetz des Allerhöchsten, daß ihm bey seiner Königskrone nicht erlaubt sey, viele Weiber zu haben nach 5 B. M. 17 Kap. Vers 17. damit sein Herz nicht abgewandt werde: und eben dieser so gut unterrichtete Salomon war es, der aus Meinung seiner irdischen Klugheit, die ihm befahl seinen königlichen Hofstaat auch in den Augen der benachbarten Könige glänzender zu machen, das ihm wohlbewußte Gesetz übertrat; er wußte die Drohung Gottes von dem Untergang eines solchen Reiches, nach 1 B. Könige im 11 Kap. 4 Vers; gleichwohl brachte es der Hang zu seiner sinnlichen Weltklugheit so weit, daß er den heilsamen Befehl des Königs aller Könige aus den Augen setzte.

Doch vielleicht finden wir eine gründlichere Einsicht, eine bessere Klugheit bey dem tiefdenkenden Mathematiker, welcher alle seine Sätze durch unumstößliche Beweise zu er-

härten sucht? Es ist nicht zu läugnen, daß diese Wissenschaft große Verdienste für den Unterricht der denkenden Welt sich erworben! Alleine wie viele Mängel der Erkänntniß zeigen sich nicht auch bey ihrer so berühmten Deutlichkeit, wenn es darauf ankommt, daß sie ausserordentliche Begebenheiten erklären soll, die unmittelbar die Allmacht gewürket; ich will nur zum Beispiel das Stillstehen der Sonne im Buch Josua am 10 Kap. im 12. und folgenden Versen erwähnen. Mit aller Anstrengung ihrer Kräfte, mit Erschöpfung der Sternkunde hat man doch jene ausserordentliche Erscheinung nicht erklären können. Bey der Tiefe göttlicher Weisheit verschwinden auch alle Quellen der menschlichen.

Als Sokrates von einem großen Sternkundigen seiner Zeit hörte, die Sonne sey ein Feuer; so antwortete er ihm: wenn es wahr ist, daß die Sonne ein so großes Feuer

Meer ist; warum zeigen sich denn nicht die natürlichen Würkungen des Feuers? es verzehrt; hingegen der warme Strahl der Sonne ist zur Hervorbringung aller Gewächse des sämmtlichen Naturreichs nothwendig; sie ist die Hebamme aller wachsenden Kräfte. Die Sonne färbt die Haut des Menschen, welches keine Eigenschaft des Feuers ist. In ein Feuer kann des Menschen Auge sehen, ohne verlezt zu werden; aber beym Einschauen in die Sonne werden die Sehenerven geschwächet, ja fast unbrauchbar gemacht.

Nicht nur der Weise der Welt, nicht nur der Meßkünstler und Sternkundige fühlen die Einschränkung ihrer Wissenschaften; sondern auch der Richter, der alle Gesetze des Landes versteht, wird öfters bey Anwendung derselben ihre Unzulänglichkeit inne. Hat er Verstand; so wird er sich nie durch ungegründete Vorspiegelungen der Partheyen

verführen lassen; aber kann er denn in allen Fällen der Bosheit und Arglist begegnen? wo nicht öfters doch bisweilen reichen seine scharfsinnigsten Untersuchungen nicht hin, das Recht nach Verdienst zu sprechen, und die Gerechtigkeit zu handhaben, die bedrängte Tugend zu erlösen aus ihrer Finsterniß, dem Laster die betrügliche Larve abzuziehen, und Ruhe und Sicherheit seinen anvertrauten Menschen zu verschaffen. Hat er kein gutes Herz, sondern ist auf Sammlung der Reichthümer bedacht; so wird er sich gerne die Hand salben, und sich durch Geschenke blenden lassen — und dann Gnade Gott einem solchen Lande, Stadt oder Dorf — da wird nur der Reiche, der Geehrte das Recht erhalten, hingegen Armuth — Redlichkeit und Tugend wird verachtet und unterdrückt werden. Daher war es zu allen Zeiten eine große Wohlthat des Himmels, wenn treue Richter, kluge und

redliche Regenten auf dem Throne saßen, so wie es hingegen eine Strafe für ein Volk, Stadt oder Land war, wenn ihnen Richter oder Könige fehlten; wir wollen nur zwey Beispiele zum Beweise dieser Wahrheit berühren.

Die Einwohner zu Sodom lebten in der ausgelassensten Frechheit — Sie vergaßen alle Gesetze der Treue und Rechtschaffenheit, welche allen Menschen ins Herz geschrieben sind. Sie ließen sich nur von dem Triebe der sinnlichen Begierden beherrschen, gleich dem unvernünftigen Viehe. Vernünftige Ueberlegung ihrer Unternehmungen fand man bey den wenigsten unter ihnen. Wie eine allgemeine Wasserfluth hatte das Laster die Bewohner von Sodom, Zeboim und Gomorra überschwemmt. Sie lebten in thierischer Wildheit, und die schröcklichsten Frevelthaten wurden nach der heutigen Spra-

che zu reden, nur für Galanterie gehalten. Kein einziger war unter ihnen, der diesem Strom von Wollüsten durch weise Gesetze Einhalt gethan hätte. Daraus läßt sich das zügellose Verhalten gegen Loths Gäste seinen Vorstellungen zuwider beurtheilen. Gen. 19, v. 5. und folg. Sie wollten von keinem Richter etwas wissen; denn das Innerliche ihres Herzens, das Gewissen, ward schon längstens unterdrückt, so daß weder menschliche noch göttliche Erinnerung mehr etwas ausrichten konnten. Hier mußte die Gerechtigkeit des Allmächtigen diesen Schandflecken der Menschheit von Grund aus durch einen Schwefelregen mit alle dem, was sie besaßen, vertilgen. Würden wohl diese Unglückseligen in so einen tiefen Abgrund der Laster versunken seyn, wenn sie nach den Vorschriften eines Richters gelebt hätten?

Das andere Beispiel nehmen wir von dem

dem Bürger zu Gibea. Es hat was ähnliches mit denen zu Sodom, in Absicht der frechen Sprache und ihrer Widerspenstigkeit; doch ist es aber auch von ihnen unterschieden, weil ein betagter Greis mit seinen geprüften Warnungen die Bösewichter zu bessern gedachte. Wir lesen die Geschichte im Buch der Richter im 19ten Kap. in 15 Vers. Zu der Zeit heißt es ausdrücklich, war kein Richter in Israel, und ein jeder that, was ihm recht dünkte. Das herrschende Laster zu Gibea war auch viehische Wollust — Der Alte, der von seiner Feldarbeit zurückkehrte, suchte durch gute Vorstellungen sie von dieser Seuche zu erretten; aber es steht V. 25. die Leute wollten ihm nicht gehorchen. Sie mißhandelten das Kebsweib eines Israeliten bis auf den Tod, so daß dieses Volk auf Rache wegen dieser unmenschlichen Beleidigung dachte. Es zog mit einem großen Heer gegen die Stadt Gibea, und Gott schien selbst

selbst das Schwerdt gegen die boshaftigen Benjaminiten zu führen, und seine strafende Gerechtigkeit an der ruchlosen Stadt zu offenbaren; aber doch mit mehrerer Nachsicht als bey jenen drey Städten, welche Feuer vom Himmel gänzlich verzehrte; siehe das 20 Kap. des Buchs der Richter. So straft Gott nach dem Verhältniß der Größe der Bosheit, und nach dem Grade der Widerspenstigkeit, und giebt den weltlichen Richtern ein Muster, wie sie verfahren sollen.

Die erste Probe, welche der Sohn Davids von der Regierungskunst ablegte, machte den Anfang seines königlichen Richteramtes höchst feierlich. Es kamen nämlich zum Salomo, als er nur erst die Krone seines Vaters erlanget hatte, zwo Weibspersonen, die in einer Nacht 2 Söhne gebohren hatten, und in einem Hause auf einen Zimmer wohnten; eine davon erdrückte aus Unvor-

sich-

sichtigkeit ihr neugebohrnes Kind, und wollte ihren erlittenen Verlust mit dem ungegründeten Vorgeben ersetzen: das lebende Kind sey ihr Sohn. Ein irdischer Richter würde bey dieser Anzeige ein Zeugenverhör angestellet haben. Allein der junge Regent verfuhr ganz anders; er wählte ein solches Mittel, die Wahrheit zu erfahren, welches so treffend war, daß die Entscheidung ganz Israel in ehrfurchtsvolle Verwunderung sezte. Der Anblick des gezückten Schwerdtes, womit die beiden Mütter das Kind theilen sollten, erweckte in dem zärtlichen Herzen der wahren Mutter ein unwiderstehliches Gefühl, daß sie lieber ihren Sohn dem andern Weibe überlassen, als die Hinrichtung ihres Kindes ansehen wollte. So war auch die Kaltblütigkeit der Andern, womit sie sprach: es sey weder mein, noch dein; ein Beweiß, daß sie das Kind nicht unter ihrem Herzen getragen; und das Urtheil, das der junge König zum erstenmale in

einem

einem so kritischen Falle gesprochen, war nicht nur umstößlich gewiß, sondern es wurde im ganzen Lande bekannt, so daß sich ein jeder aus Ehrfurcht für den König fürchtete; denn die Weisheit Gottes war in ihm, Gericht zu halten. Siehe 1. B. der Könige das 3te Kap. 16. und folg. Verse.

Aus dem Mangel göttlicher Weisheit entstehen alle Schwachheiten, Fehler und Irthümer der Menschen, wenn sie auch schon alle menschliche Künste und Gelehrsamkeit in allen Theilen der Wissenschaften besitzen. Woher kommt denn nun aber dieser gefährliche Mangel? Will Gott nicht ein jedes mit Vernunft begabtes Geschöpf vollkommen haben? Allerdings. Die Absicht des Schöpfers gieng gerade nur auf Vollkommenheit und Glückseligkeit seiner Werke, besonders des Menschen, dem er sein Bild durch Weisheit und Tugend eingepräget hatte, 1 B. M. 1, 26.

Aber

Aber eben da, wo der erste Mensch eine Probe von seiner anerschaffenen Klugheit ablegen sollte, nemlich, statt des Bösen das Gute zu wählen — da finden wir, daß er seine Freiheit in der Wahl des Guten vernachläßiget, und durch den Mißbrauch derselben mit allen seinen Nachkommen unglückselig worden ist, so wie es ihnen Gott vorher verkündiget hatte, nach dem 3 Kap. des 1. B. M. Der angekündigte Tod traf zwar hauptsächlich den Körper, der vorher unsterblich erschaffen war, allein er schwächte auch die Kräfte des Geistes. Das Licht der göttlichen Weisheit wurde durch die gewählte Sinnlichkeit verdunkelt, und nur ein schwach schimmernder Stral blieb den Nachkommen Adams übrig, der durch kein anders Mittel als durch Lesung und nachdenkende Betrachtung des Worts der Weisheit gestärket werden kann. Deswegen bat der König Salomo um nichts, als um ein weises verständiges Herz, 1 B.

der

der Kön. 3, v. 9. Der Verlust desselben ist schröcklicher als der Tod. Sollte nun nicht, um diesen Schröcknißen zu entgehen, des Menschen vornehmstes Geschäfte seyn, zur Quelle der Wahrheiten zu eilen, um sich auf Zeit und Ewigkeit glücklich zu machen? Ohne sie irrt er im Labyrinthe von Ungewißheiten und Fehlern, die ihn hier schon beunruhigen, und jenseits des Grabes wird sein Schicksal noch trauriger seyn!

III.

Vermischte Anmerkungen über die erste Geschichte der Menschheit nach dem Zeugniß Mosis.

Wenn man die Werke der ältesten Philosophen, welche Griechenland und Rom so sehr bewunderte, mit einem erleuchteten Auge der göttlichen Offenbarung betrachtet, so siehet man einen Acker, auf welchem unter wenig Waitzen viel Unkraut steht — wo eine manchfaltige Mischung von Wahren und Falschen sichtbar ist — wobey man sogleich den guten Körnern der Wahrheit es ansieht, daß sie auf diesem Boden nicht so natürlich wie das Unkraut sind, sondern erst dahin gepflanzt geworden zu seyn scheinen. Woher entstund denn eine so sonderbare Mi-

schung von Licht und Finsterniß — von Wahrheit und Irrthümern, von Tugend und Laster? Die Ursache fällt einem jeden nachdenkenden Menschen so natürlich und leicht bey, daß ich fast Bedenken trage, mehr als dieß zu sagen. Sie, die bis zur Vergötterung angebetete Philosophen haben auf den steilen Wege zur Wahrheit nur ihre Vernunft zur Führerin, welche nur mit vieler Anstrengung selten einen richtigen Pfad geht — auch diesen würde sie öfters verliehren, wo nicht ein Strahl vom höhern Lichte ihre finstern und ungewissen Tritte umleuchtet hätte. Gott, die Quelle alles Wahren, Guten und Seligen wußte wohl, daß seinen vernünftigen Geschöpfen dieser sichtbaren Welt ein helleres Licht als ihre Vernunft zur Erlangung eines glückseligen Lebens nöthig war, darum gab er sich dem ältesten und ausgesuchtesten unter allen Völkern, denen aufrichtigen Abrahamiten näher, deutlicher, seliger zu erkennen, bald durch maje-

stätische Erscheinung, bald durch freisagende Gesichte, bald in der vertraulichsten Sprache eines Vaters, bald durch erschröckliche Zeichen eines heiligsten gerechten Richters —. Diese besondre Offenbahrungen waren nur ein Vorzug der Israeliten, diese konnten ihren Kindern die Lehren der Weisheit, der Erkänntniß des unendlichgroßen Schöpfers der Welt, die Absichten von der Bestimmung des Menschen, und alles was zu ihrer wahren Wohlfahrt in diesem sichtbaren Leben, als jenseits des Grabs dienlich und heilsam war, auf das zuverläßigste vorsagen, und sie den lichtvollen Weg zur Wahrheit — Tugend und Gott zu gelangen, unterrichten. Der königlichgesalbte Prophet sagt (im 44 Ps. v. 11.) unsre Väter habens uns erzählet, was du gethan hast zu ihren Zeiten vor Alters — Gott, wir habens mit unsern Ohren gehört. Kann denn nun wohl ein Vater seinem Kinde Irrthümer lehren, falsche Wege zu seinem ruhigen und ver-

gnügten Leben zeigen? Kann sich ein Vater, der die richtigste Erkänntniß gleichsam aus der Hand Gottes selbsten empfangen, mit der Einschärfung solche seinen Kindern zu lehren, kann sich ein solcher Vater so sehr vergessen, daß er seinen Leibeserben statt Wahrheit Irrthum, statt Licht Finsterniß zeigen und darstellen sollte. Gewiß nicht geschahe dieß von einem einzigen Israeliten, und konnte wegen den ernstlichen Beisatz des sich offenbahrenden Gottes nicht geschehen. Dieser untrügliche und getreue Unterricht fand bey den heidnischen Weisen gar nicht statt. Sie gaben sich zwar mit Anstrengung aller Verstandskräfte Mühe, ihren Schülern Weisheit zu lehren; aber sie konnten ihnen nicht mehr Licht mittheilen, als sie selbsten hatten. Wie viel ungereimtes findet man in ihren Systemen, wann sie von Gott, der Entstehung der Welt, von der Erhaltung und Regierung dieses großen Weltgebäudes, von der Seele, ihrer ewigen Fortdauer,

dauer, von Belohnungen und Strafen reden — wie viel falsches, abentheuerliches des erhabenen Gottes unwürdiges lehrten sie! für welches oft schon eine gesunde und gereinigte Vernunft erschrecken, und sich schämen muß, wie ungeheuer sie sich die Verehrung und Anbetung ihrer erdichteten Gottheiten vorstellten. In den Lehren einer politischen Weisheit sind sie noch am erträglichsten, obgleich alles nicht auf den rechten und sichersten Grund gebaut ist. Wo findet man in allen Lehrgebäuden der Platoniker, Pythagoräer, Aristotelianer, Ciceronianer, und wie ihre besten Secten alle heißen, in welchen befindet sich ein einziger solcher Lichtgedanke: Gott ist ein einiger Gott, und du sollst den Herrn deinen Gott lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele, von allen Kräften, und alle andere Menschen wie deine Brüder? Wie dunkel, zweideutig und oft grundfalsch tragen sie die Pflichten gegen Gott und ihre Mitmenschen vor? Von

dem Zustande nach dem Tode wissen sie sehr wenig zu sagen, und dieß Wenige ist dicke Finsterniß — ihre Vorstellungen sind unauflößlichen Zweifeln unterworfen, und ihre Worte können bald auf diese, bald auf jene Art erklärt werden — alles ist zweideutig; dieß erhellet besonders aus ihren so genannten Orakeln.

Man thue einmal einen Blick in die Sprache, in welcher der wahre Gott mit dem ersten Menschen redete, und sie ihm lehrte! alle Worte, ja alle Buchstaben zeugen von ihrem göttlichen Urheber, der nichts als was wahrhaft, unläugbar und deutlich vortragen kann. Die ganze Sprache ist ein Abdruck von den wesentlichsten Eigenschaften der Dinge, und mit recht heißt sie die heilige, die göttliche, und Königin aller übrigen, von ihr entsprungenen Sprachen. Ein Gelehrter, der nur eine mittelmäßige Erkenntniß von ihr hat, muß dieß mit Ueberzeugung eingestehen. Ist nun

schon

schon die Sprache, in der die Offenbahrung Gottes beschrieben ist, an und vor sich so wahrheitsvoll — wie unumschränkte Wahrheit müssen nicht die Lehren seyn, die sie vorträgt? Hier glänzt reines Licht der Weisheit — der Erkänntniß göttlicher Eigenschaften und aller übrigen Kenntniße, die den Menschen klug, einsichtsvoll und selig machen können. Unter allen erleuchteten Verehrern des einzigen Allerhöchsten glänzt Salomo mit seiner Weisheit wie die Sonne am Firmament unter den übrigen Sternen. Aus der Quelle der göttlichen Weisheit hatte dieser unnachahmliche König tiefere Einsicht in andern menschlichen Wissenschaften, in der Naturlehre; was für ein tiefdenkender Forscher war er — wie konnte er in die Wesen der Dinge mit seinen von Gott selbst erlangten Einsichten eindringen, ihre Eigenschaften genau entwickeln, so daß auch die Regenten entferntester Länder bewegt wurden, zu ihm zu reisen, und Weisheit von

ihm

ihm zu lernen. Daher kam es, daß ein Theil von göttlich geoffenbarten Lehren in andere Sprachen übertragen wurden, aber nicht so rein als ihre Quelle blieb sie — es mischten sich gleichsam mit der neuen Einkleidung neue Irrthümer mit ein. — Das Original verliehrt allezeit bey der Uebersetzung, weil ihr eigenthümliches nicht mit in ein fremdes von ihr unterschiedenes Feld kann überbracht werden. Dies zeugt Persien, nach ihm Egypten, von diesen Griechenland, und hernach Rom — Alle haben Etwas vom Lichte der göttlichen Wahrheiten — aber es ist mit dieser Ablernung gegangen wie mit einer reinen Quelle, die sich durch verschiedene Landschaften ergießet, unterwegs von vielen Nebenquellen verunstaltet und trüb gemacht wird, daß man nur kaum etwas Merkbares von ihrer ursprünglichen Reinigkeit und guten Geschmack behält. Zur Erläuterung dieses Gleichnißes will ich nur die einige Frage der Weltweisen an-

anführen: Warum Gott einen bösen Menschen gebohren werden läßt, der so viel Unheil in der Welt anstiftet? Da sprachen die Scharfsinnigsten unter den Vernunftweisen? Entweder hat es Gott vorausgesehen, daß er unmoralisch handeln würde, oder er hats nicht voraus gesehen. Dieß leztere widerspricht seiner allwissenden Kraft — also bleibt das erstere wahr. Gott hat sein böses, sein eigennützigses und gesetzloses Leben vorausgesehen. Nun entsteht die andere Frage: Wann Gott alles dieß voraus sahe; warum hinderte er ihr Daseyn nicht — warum ließ er sie gebohren werden, dadurch sie Zerstöhrer der menschlichen Ruhe werden konnten? Alle Weisen von Aufgang bis zum Niedergange geben zwar Ursachen an, die aber mehr oder weniger zur deutlichen Einsicht in diese Zulassung Gottes etwas beytragen, insgesammt aber alle ganz unzureichend sind.

Unser unsterblicher Maimonides scheint die

die Gründe besser zu treffen. Ueberhaupt sagt dieser Tiefdenker, hat der Mensch seine Wissenschaft, seine Erkenntniß nicht auf einmal, sondern er erhält sie nach und nach — ist immer der Vermehrung fähig — wenn sie am vollkommensten zu seyn scheinet, so entdecket er noch Schranken und muß bekennen, daß sie noch Mangel am Licht fühlet, und also mehr wachsen und vollkommen gemacht werden kann, bleibt also immer beschränkt, ja ewig beschränkt. Hingegen bei der Erkänntniß in Gott ist gar nichts, auch nicht der geringste Schatten von einer Einschränkung zu denken — vielmehr denkt der unendliche Verstand der alles schaffenden Gottheit alles auf einmal, sowohl was von Ewigkeit da war, als auch was jetzo da ist, und in allen Ewigkeiten seyn wird. Er hat so gewiß die gesetzwidrigen Handlungen eines werdenden Menschen voraus gesehen, so gewiß seine Weisheit Mittel verordnet hat, diesen gemachten Un-

ordnungen in seiner moralischen Welt zu begegnen. Hier sind alle Blicke der Vernunft zu stumpf, und können uns nicht so befriedigend die Wahrheit anschaulich darstellen, als der Wink der Offenbahrung, wo Gott zu Abraham sprach: Deine Nachkommen sollen 400 Jahre unter Drang und Plagen in einem fremden Lande wohnen, 1 B. M. 15, 14. Die Könige von Egypten hatten von Gott keine Befehle zu solchen Grausamkeiten — er überließ sie ihrer vernünftigen und moralischfreien Willkühr, sie verübten also die Tyranney aus eignem Trieb. Eigennutz, Stolz, Furcht, Eifersucht über ihre entstehende Menge hatten wohl den größten Antheil an dieser harten Begegnungsart. — Solche Gesinnungen sahe der Allwissende vorher, und die geringste Bewegung seiner Macht hätte diesem Uebel vorbeugen können, allein er ließ sie deswegen zu, um seine Wahrhaftigkeit, seine Treue, seine heilige Gerechtigkeit und mächtige Errettung

zu offenbaren — Aber sezt der Mund Gottes hinzu: ich will sie richten. Dieß kräftige Wort gieng in Erfüllung erst viele Generationen nach Abraham durch die erschröcklichsten Strafen übers ganze Land, über Könige und Gewaltige, über Hohe und Niedrige, ja sogar über alles Vieh erstreckt es sich. Hier ist entscheidende Erfüllung aller Absichten Gottes bey bösen Menschen.

Dann führt auch **Maimonides** eben so gründlich die Beantwortung der Frage aus: ob Gott nur insgemein und überhaupt seine erschaffene Welt regiere, oder ob seine Erhaltung und Vorsorge sich auf ein jedes einzelne Geschöpf sich beziehe? Einige von alten und neuern behaupteten das erste, und zwar aus dem seichten Grunde: es wäre der Hoheit, Majestät eines unendlich erhabenen Wesens unwürdig und unanständig, vor ein jedes Wesen zu sorgen — er sey einem Baumeister ähn-

ähnlich, der seinem Werk die Einrichtung giebt, und es alsdenn sich selbsten überlasse. Das heißt freilich mit kurzsichtigen Verstand geurtheilet. Die gesunde Vernunft, die von Vorurtheilen gereinigt ist, ist genöthigt, Gott nicht nur als den allmächtigen Schöpfer, sondern auch als den weisesten Erhalter in seiner alles umfaßenden Fürsehung zu verehren — Kein einziges Geschöpf lebt, wenn man sich von der höchsten Stuffe der Engel bis zur niedrigsten deren uns unedelscheinenden Wesen begiebt, wo man nicht Spuren einer nähern Regierung und besondern Einwürkung in ihr Daseyn wahrnehmen sollte. Aber deutlicher und unwidersprechlicher sagts uns der Prophet: Deine Augen, o Gott! stehen offen über alle Wege der Menschenkinder, daß du einem jeglichen gebest nach seinem Wandel und nach der Beschaffenheit seines Wesens, Jer. 32, 19. Also muß Gott nicht nur allgemeine Sorgfalt, um mensch-

lich

lich zu reden, für seine Welt tragen, sondern einem jeden insbesondere sein Wesen, Verhältniße, Bestimmungen aller Auftritte seines Lebens genau regieren, daß es zur Vollkommenheit seines ganzen Plans das ihrige beyträgt.

Da nun diese göttliche Offenbahrung so nothwendig für die Menschen war; warum hat sie Gott nicht dem Abraham, sondern erst durch Moses mittheilen lassen? Gen. 26, 5. Abraham hat schon nach dem göttlichen Zeugniß die Gebothe gehalten. Zu den Zeiten des frommen Abrahams wurde gleichsam erst die Grundlage zu seiner nachmaligen besondern Regierung gelegt, es war noch kein Volk, sondern nur erst der Vater des Volks vorhanden, der wegen seines Glaubens und tiefen Verehrung des Allerhöchsten die Verheissung einer unzählbaren Nachkommenschaft erhielt. Dieser Vater aller Gläubigen hielte

mit

mit seinen Hausgenossen die Gebothe des Herrn. Nachdem sie sich aber in Egypten schon sehr vermehret hatten, war es eine dringende Nothwendigkeit, einem Volk von mehr als 600000 Seelen nachdrückliche Vorschriften zu geben, wie sie sich gegen Gott und unter sich verhalten sollten. Moses wurde zum Werkzeug erwählt — er hatte unter den damals lebenden und vor ihn schon gelebten Israeliten unzählige Vorzüge — Von seiner Geburt an bis zur Erziehung am egyptischen Hofe bis ins 40 Jahr sahe man, wie Gott ihn zu einem ganz besondern Geschäfte zubereitete, Exod. 24, 16. sq. Das merkwürdigste geschahe an ihm, als er auf der Spitze des Berges in den feurigen Wolken der Herrlichkeit hindurch gieng, ohne daß ihm die Flamme schadete, blieb 40 Tage daselbst, ohne die geringsten Nahrungsmittel zu genießen — blieb von den Zufällen menschlicher Krankheiten ganz frey — Er war 120 Jahr alt, und empfand keine

Aus-

Austrocknung seiner Lebenssäfte, und wie wunderbar fügte es Gott mit seinem Tode und Begräbniß, im 5 B. Mos. 34, 7. Durch diese merkwürdige Person wurde nun das Gesetz des allmächtigen Schöpfers für sein auserwähltes Volk gegeben, welches allen noch lebenden Israeliten heilig und verehrungswürdig ist. Es ist aber die Thorah nicht für alle Völker, sondern hauptsächlich für das jüdische Volk gegeben, weil sie nach 5 B. M. 7, v. 6. 8. ein geliebtes, heiliges und zum Eigenthum Gottes erwähltes Volk genennet worden. Wenn man von einem Freunde vorzüglich geliebet wird, so hält man sich verpflichtet, alles Ungemach, Verfolgung und Drangsale auszustehen. Eben dieß beweißt die Geschichte, daß die jüdische Nation keine Martern und Qualen scheuet, sondern lieber ihr Leben zum Opfer giebt, blos aus Liebe, Gehorsam, und tiefer Verehrung ihrer Gesetze. Und ob sie schon von dem Regierer der Welt aus diesem Grunde

ihrer Erwählung vieles Vorzügliche für den übrigen erhielten; so glauben sie doch, daß alle fromme Menschen andrer Völker auch selig werden. Es scheint auch, daß der Allerhöchste ganz besondere Absichten bey der Erhaltung dieses Geschlechts haben müsse, weil ältere und neuere grausame Regenten sie nicht haben vertilgen können, wie jene andere Völker, dergleichen die Amoriter, Moabiter ꝛc. waren.

Ich wurde einstmalen von einem großen Gelehrten einer protestantischen hohen Schule gefragt: wie denn Moses im 5 Buch im 30 Kap. 14. und 15 Vers habe sagen können: dann ich mache diesen Bund und Eid nicht mit euch alleine, sondern beide mit euch, die ihr heute hier seid, und mit uns stehet vor dem Herrn unsern Gott, und mit denen, die nicht mit uns sind — wie denn Moses die Nachkommenschaft zur Haltung dieses Eides

habe verpflichten können; da doch keiner solchen mit angehört. Ich antwortete ihm hierauf durch folgendes Gleichniß: Ein redlicher und rechtschaffener Mann kommt in eine große Stadt, wo er sich als Fremder aufhielte — wurde aber von den Einwohnern wegen seines gesetzmäßigen Lebens sehr gedrückt. Er bekömmt vom König Schutz, und lebte mit den Seinigen ruhig. Bey seinem Tode bittet er um diese genoßene Beschützung für seine Kinder und Nachkommen, den er auch erhielte. Lange nach seinem Absterben trug sichs zu, daß die Kinder nicht so rechtschaffen wie ihr Stammvater lebten, und auch die von der Regierung bestimmten Abgaben nicht befolgten. Sie wurden in dieser schlimmen Lage von vielen, die noch Haß gegen ihre Vorfahren hatten, gedrückt, verfolgt, dergestalt, daß sich ein Minister in Rücksicht ihres getreuen und verdienstwürdigen Vaters beym Könige ihrer annahm, und um seinen Schutz bat — Der Kö-

König gab ihm zur Antwort: ich habe ihnen meine Gnade nicht entzogen, sondern sie selbst haben durch ein gesetzloses Leben sich derselben verlustig gemacht; woferne sie aber meinen Befehlen, wie ihre Vorfahren Gehorsam leisten, so sollen sie meine Unterthanen bleiben. Auf diese Art haben die Stammväter Abraham, Isaak und Jakob den Bund auch auf ihre Kinder erhalten, denen auch Gott Gnade und Schutz versprochen, so lange sie genau sich an seine Befehle halten würden.

Eben diese Befehle oder Gesetze Gottes sind den größten Theil nach so beschaffen, daß die menschliche Vernunft die Gründe davon nicht einzusehen vermögend ist — das Philosophiren findet bey den Meisten gar nicht statt, als z. E. wenn es im 3 B. Moses im 19 Kap. im 19 Vers heißt: du sollt dein Vieh mit andern Thieren nichts lassen zu schaffen haben, du sollst keine zwey Früchte neben einander säen.

säen. Es soll kein Kleid an dich kommen, das mit Wolle und Leinen vermengt ist ꝛc. Hiervon und von mehrern Gesetzen lassen sich keine andere Ursache geben, als Gott hat es geboten, und muß aus dem Grunde befolgt werden. Auch ist dieß Verbot ausdrücklich angezeigt im 5 B. Mos. im 4 Kap. im 2 V. ihr sollt nichts dazu thun, das ich euch gebo- ten, und auch nichts davon thun ꝛc. Hieraus erhellet klar und deutlich, daß die Gebote des Herrn unsers Gottes ein vollkommenes Ganze ausmachen; etwas hinzuzuthun wäre schon überflüßig, und da es Gott verboten hat, et- was sündliches; so wie hingegen die geringste Verletzung dieses Ganzen, die kleinste Entzie- hung oder Vernachläßigung eines Theils von demselbigen eine Unordnung, eine Zerrüttung hervor bringt. Dieser Satz wird durch ein Beispiel sein volles Licht erhalten. Wenn im 4 Buch Moses 25, 1. folg. V. stehet, daß das Volk mit den Töchtern der Moabiter Un-

zucht

zucht getrieben; so war dies ein Anfang von der darauf folgenden größern Sünde der Ab- götterey. Erst war die verbotene Liebe schon eine Abweichung von den heiligen Geboten — und aus dieser unreinen Neigung zu den Töch- tern eines fremden Volks entstunde nach und nach der völlige Abfall vom wahren Gott, erst Liebe, längerer Umgang, tiefere Versün- digung, dann der Kniefall oder Anbetung des Baal Peors. So wie die Glieder am Leibe ein Ganzes ausmachen, deren 248 Gebote nach der bekannten Anzahl der Theile des Kör- pers dem Israeliten obliegen — und wie 365 Tage ein vollkommenes Jahr sind, so viel Verbote muß der würdige Nachkommen Abrahams beobachten — also wenn ein Glied am Leibe mangelt, so ist kein vollkommener Körper mehr, und der Mangel eines einzigen Tages entzieht dem Jahr seine Vollkommen- heit. Eben so verhält sichs bey der Verab- säumung eines einzigen Gebots, und bey Ue-

ber-

bertrettung eines einzigen Verbots in beiden Fällen wird das Ganze verunstaltet. So war auch das ganze Volk in den Augen Gottes nur wie ein Mann; sündigte einer, so wurden sie alle bestraft, wie aus der Geschichte des Achans zu ersehen, im 7 Kap. des Buchs Josua im 10 und folg. Vers.

So war im Gegentheil eine gute, tapfere und heldenmüthige That eines einzeln Menschen eine Quelle des Segens für alle. Hievon überzeugt uns die Geschichte von dem unüberwindlich scheinenden Feind der Israeliten, dem Goliath, worüber der König Saul und das ganze Volk in eine fürchterliche Verlegenheit versezt wurde. Saul fürchtete sich vor diesem Riesen der Philister so sehr, daß er demjenigen, welcher ihn überwinden würde, reich zu machen versprochen, und seine Prinzeßin zur Gemahlin zu geben. Als dieß David, schon seine Heerde weidend, und auch am Hofe,

als er Saitenspieler und Waffenträger war, hörte, sprach er: was will dieser Unbeschnittene, der den lebendigen Gott gelästert hat, ich will durch Gottes Kraft ihn überwinden, so wie ich den jungen Löwen und Bären getödtet habe. Welcher Sieg denn nicht nur David allein viele Ehre machte, sondern ganz Israel hatte die Früchte desselben zu geniessen. Wir finden hievon ausführliche Nachricht im 1 B. Sam. 17 Kapitel, 25 u. f. V.

Nach angeführten erläuternden Gleichnissen und Beispielen kehre ich wieder zu dem großen Mann Gottes Moses zurück, der als ein göttlicher Gesetzgeber ewig die Bewunderung der vernünftig denkenden Welt bleiben wird. Alle seine Satzungen sind ganz eigenthümlich aus dem Munde Gottes ihm geoffenbaret worden; und wenn der gelehrte Herr Michaelis in dem ersten Theil seines mosaischen Rechtes behaupten will, daß er vie-

les den Egyptern abgelernet, und dieß in das neue Staatssystem der Israeliten gebracht habe: so muß er nicht wohl an die Worte gedacht haben, die seine Behauptung ganz widerlegen, wo Gott zu Mose sprach: ihr sollt nicht thun nach den Werken des Landes Egypten, aus welchem ich euch mit starker Hand ausgeführet habe, nach dem 3 B. M. im 18 Kap. im 3 V. Das muß man immer als den Hauptpunkt im Gesichte haben, wenn man von der Theokratie des jüdischen Volks redet, nemlich: daß alle ihre Lehren, Satzungen, Gebräuche nichts mit andern Völkern gemein haben sollten, welches der Ritter Michaelis öfters in seinem angeführten Buch zu vergessen scheinet. Er sagt auch im 3ten §. von dem Gesetz, daß alle Aecker im Lande in einerley Jahr brach liegen sollen; man habe vor der ersten Zerstöhrung Jerusalems keine Spuren davon, welches offenbar wider den Ausspruch des Propheten Jeremias streitet, im 34

Kap.

Kap. im 17 V. da ausdrücklich diese Worte Gottes stehen: ihr gehorchet mir nicht, daß ihr ein Freyjahr ausriefet rc. und wenn war denn dieß Freyjahr — ? nicht wahr, nach dem sieben Schmithes gehalten waren, oder nachdem 7mal die Aecker brach gelegen hatten — dann war das folgende 50 Jahr das Freyjahr, welches der Herr zum Schwerdt, Pestilenz und Hunger ausruffen wollte, nach dem Zeugniß des Propheten in der angeführten Stelle. Daß aber 7mal Schmithe ein Freyjahr ausmachen sollten, findet man deutlich befohlen im 3 B. M. 25, 8. u. f. V. Wenn man nun beide Stellen miteinander vergleicht, so erhellet unwidersprechlich, daß dieß Gesetz vor der ersten Zerstöhrung Jerusalems sey in Uebung gewesen.

Ueber das Gebot vom Sabbath philosophirt der Herr Michaelis ebenfalls nicht gar zu gründlich, wenn er dasselbe nur auf die

 Ein-

Einwohner von Palästina einschränken will in dem 8. §. seines Buchs. Seine Gründe werden aber vieles von ihrer anscheinenden Wichtigkeit verliehren, wenn man mit aufmerksamen Nachdenken die Schriftstellen betrachtet, in welchen Gott diesen Tag zum ewigen Feiertag macht.

Die erste Rede hievon lesen wir im 2ten Kap. des ersten Buchs Moses im 2 Vers. Bey der Einsetzung dieses Tags ist folgendes merkwürdig: 1) warum die Worte: da ward aus Abend und Morgen der siebende Tag, nicht dabey stehen, wie bey den ersten sechs Tagen. Keine andere Ursache kann der gesunde Menschenverstand angeben als diese: weil die ersten sechs Täge aus Gottes unerforschlichen Absichten den Zeitraum in sich fassen, in welchem er das ganze Schöpfungswerk vollendete, welches er nach seiner Allmacht in einem Augenblick hätte hervorbringen können. Diese sechs

sechs Täge waren gleichsam die Arbeitstäge Gottes, und der siebende sollte keine solche Geschäfte in sich fassen, sondern ein stiller ruhiger Tag seyn, an welchem sein Volk mit keiner leiblichen Arbeit sich unterhalten, sondern an ihn und seine großen Werke mit Ehrfurcht und Danksagung denken sollte. 2) Dieß Andenken, welches im 2 B. M. 20, im 8 V. unter den zehen Geboten das 3te ausmacht, sollte nach dem Wort Sochor auf einen allmächtigen Gott, als die Grundursache des ganzen Weltgebäudes weisen, der in einer gewissen weisheitsvollen Ordnung alles Sichtbare aus Nichts erschaffen — und das anbefohlene Heiligen bezieht sich auf die Absonderung von aller Arbeit; 3) ist der Ausdruck im 5 B. Moses im 5 Kap. im 12. und folg. V. sehr nachdenklich, wo nach der Befreyung der Knechtschaft in Egypten das Wort Schomer stehet, welches hüten, d. i. genaue Aufsicht auf Etwas halten, anzeiget — sich nicht

nicht durch irdische Geschäfte vom stillen und ruhigen Nachdenken über die göttlichen Werke und Wohlthaten, besonders der Ausführung aus Egypten stöhren lassen. Und wenn sie dieß Gesetz unverbrüchlich halten würden, so wollte der Herr ihr Gott Regen geben zu seiner Zeit, und das Land soll sein Gewächs geben rc. 3 B. M. 26, 3. 4. seq. Mithin ist es keine triftige Einwendung des Herrn Ritters Michaelis, wenn er glaubt, daß Gott nur im trocknen Palästina diesen 7den Tag zu heiligen befohlen, und es in andern Ländern, wo die Erndte später fällt, nicht zuträglich sey, an dem Ruhetag ohne Arbeit zu seyn, um an der Erndte Schaden zu leiden; denn der Gott, der die Witterung in Palästina verordnet, ist auch die würkende Ursache von allen fruchtbaren Witterungen in andern Ländern, die er seinen gehorsamen Kindern geben will, wenn sie seinen Ruhetag feyern. Und so wie die Beschneidung ein sicht-

sichtbares Zeichen zum Unterschied von den übrigen Völkern war, nach dem 17 Kap. des ersten Buch Mosis im 11. und 14 Vers zur Erinnerung des Bundes zwischen mir und euch, sagt Gott selbst, der wie ein Hirt seine Schaafe mit einem gewissen Merkmal als sein Eigenthum bezeichnet. Also stehet auch das nämliche Wort Oos von der Sabbathsfeier, als ein für die Israeliten vorzügliches Unterscheidungszeichen zu lesen im 2 Buch Moses im 31 Kap. in 14. und 17 Vers, wo zugleich über denjenigen, der diesen 7ten Tag nicht heiligen, und sich nicht von allerley irdischen Geschäften enthalten würde, die Strafe des Todes festgesezt wird; wie auch bey der Beschneidung. Hiemit stimmen auch die vornehmsten Propheten überein, als Esaias im 56 Kap. im 2 V. wird alle Glückseligkeit dem Menschen verheissen, der den Sabbath nicht entheilige, und an demselben kein Arges thue. Beym Jeremias spricht Gott: hütet euch und tra-

traget keine Last am Sabbathtage durch die Thore hinein ꝛc. im 17 Kap. im 21. und im 27ten Vers wird die Strafe der Sabbathsschänder durch ein angezündetes Feuer, das nicht gelöschet werden soll, angezeiget, womit man auch zur größern Bestätigung das ganze 20te Kapitel des Propheten Ezechiel nachlesen kann, verglichen mit dem 24 Vers des 44 Kapitel eben dieses Propheten. Alles, was der scharfsinnige und gelehrte Herr Michaelis in seinen 6 Theilen über das mosaische Recht irrig anführt, nach der Richtschnur der heiligen Schrift, und aus andern Gründen zu widerlegen, würde vielleicht eben so viel Zeit und Papier nöthig seyn, als er brauchte, sein Werk zu verfertigen. Genug, es läßt sich bey vielen mosaischen Gesetzen keine Philosophie anbringen, weil Gott die Gründe derselben so tief verborgen hat, daß sie auch die scharfsinnigste Vernunft nicht erreichen kann. Er selbst der Allmächtige nennet durch Mosen die Israeliten

ein

ein weises, verständiges und herrliches Volk, weil es so gerechte Sitten und Gebote habe als alle diese gegebene Gesetze, nach dem 4ten Kapitel des 5ten Buch Mosis im 6. und folgenden Versen; und im 12 Vers redet der göttliche Abgesandte zur ganzen Versammlung: und der Herr redete mit euch mitten aus dem Feuer — Die Stimme seiner Worte hörtet ihr — aber kein Gleichniß habt ihr ausser der Stimme — Die zehn Worte wurden auf zwo steinerne Tafeln geschrieben — aber man sahe keine Hand, nichts körperliches — es war Gottes unsichtbares Wesen, welches sich durch einen majestätischen Schall der Stimme hören ließ — aber ohne Gestalt, ohne eine ähnliche Bildung eines sichtbaren Geschöpfes an sich zu nehmen. Diese geheimnißvollen Worte sollten in der Seele der Israeliten so starke und bleibende Empfindungen der Ehrfurcht und Anbethung erwecken, die sich auf Kindeskind fortpflanzen sollten, und von keiner Zeit ausgetilget werden könnten.

Zur

Zur Erkänntniß des göttlichen Rechts werden drey Stücke erfordert:

1) muß man die Grundwahrheit: es ist ein Gott, voraussetzen, und auf das lebhafteste überzeugt seyn —

2) Daß dieses göttliche Wesen sich den Menschen näher geoffenbaret habe in der Mittheilung der Gesetze durch Mosen;

3) daß mit diesen geoffenbarten Geboten Belohnungen und Strafen so nothwendig verbunden seyn, als nothwendig das göttliche Wesen selbst ist. Eins sezt das andere voraus: ist ein Gott; so müssen auch für die moralischen Geschöpfe nach Masgab und Beschaffenheit ihrer Handlungen Belohnungen und Bestrafungen bestimmt seyn, die auf die Vollkommenheit ihres Wesens ein Absehen haben. Auf diesen Endzweck beziehen sich schon die menschlichen Rechte — Das Augenmerk aller bürgerlichen Gesetze in einem Staat gehet auf die Verbesserung der Bürger — aber es ist dieß nur

nur ein Schatten von dem göttlichen Rechte — Der weltliche Richter bestraft nur äusserliche Fehler, und belohnt nur sichtbare gute Thaten — Hingegen findet man in dem göttlichen Recht tiefere Hinsichten in die Unsterblichkeit und Geisteskräfte der Seelen; davon sagt uns kein menschliches Buch in der Welt etwas Gewisses; hier finden sich in den scharfsinnigsten Beweisen der ältesten und neuesten Philosophen die größten Lücken, die der menschliche Verstand nicht auszufüllen im Stande ist — Alles was sie vom Wesen der Seele und ihrer Unsterblichkeit insbesondere sagen, ist zweifelhaft, ungewiß, und mithin von der Wahrheit entfernt. Hier ist die Offenbahrung ein durchdringendes Licht, welches alle Dunkelheiten und verborgene Eigenschaften des menschlichen Herzens aufkläret.

Die Beweise zu allen dreyen Stücken, welche das göttliche Recht voraussetzen, finden

 wir

Zur Erkänntniß des göttlichen Rechts werden drey Stücke erfordert:

1) muß man die Grundwahrheit: es ist ein Gott, voraussetzen, und auf das lebhafteste überzeugt seyn —

2) Daß dieses göttliche Wesen sich den Menschen näher geoffenbaret habe in der Mittheilung der Gesetze durch Mosen;

3) daß mit diesen geoffenbarten Geboten Belohnungen und Strafen so nothwendig verbunden seyn, als nothwendig das göttliche Wesen selbst ist. Eins sezt das andere voraus: ist ein Gott; so müssen auch für die moralischen Geschöpfe nach Masgab und Beschaffenheit ihrer Handlungen Belohnungen und Bestrafungen bestimmt seyn, die auf die Vollkommenheit ihres Wesens ein Absehen haben. Auf diesen Endzweck beziehen sich schon die menschlichen Rechte — Das Augenmerk aller bürgerlichen Gesetze in einem Staat gehet auf die Verbesserung der Bürger — aber es ist dieß nur ein Schatten von dem göttlichen Rechte — Der weltliche Richter bestraft nur äusserliche Fehler, und belohnt nur sichtbare gute Thaten — Hingegen findet man in dem göttlichen Recht tiefere Hinsichten in die Unsterblichkeit und Geisteskräfte der Seelen; davon sagt uns kein menschliches Buch in der Welt etwas Gewisses; hier finden sich in den scharfsinnigsten Beweisen der ältesten und neuesten Philosophen die größten Lücken, die der menschliche Verstand nicht auszufüllen im Stande ist — Alles was sie vom Wesen der Seele und ihrer **Unsterblichkeit** insbesondere sagen, ist zweifelhaft, ungewiß, und mithin von der Wahrheit entfernt. Hier ist die Offenbahrung ein durchdringendes Licht, welches alle Dunkelheiten und verborgene Eigenschaften des menschlichen Herzens aufkläret.

Die Beweise zu allen dreyen Stücken, welche das göttliche Recht voraussetzen, finden

wir

wir sehr deutlich in der heiligen Schrift. Das Daseyn Gottes beweißt Moses in seiner Geschichte der Schöpfung im 1 Kapitel seines ersten Buchs, wo die Würkungen des allmächtigen Willens in der Hervorbringung aller sichtbaren Kreaturen auf eine uns Menschen faßliche Weise erkläret werden, wie die unermäßliche Zahl aller Geschöpfe am Himmel, auf Erden und in den Tiefen der Meere in einem Zeitraum von sechs Tagen sind mit einem einzigen **Allmachtswort: es werde!** geschaffen worden, und zwar mit so vieler Weisheit, daß vorher alles, was Thiere, Pflanzen und Mineralien betrift, als eine Vorbereitung zu den Edelsten unter allen Geschöpfen, nämlich des **Menschen** geschahe, weil alles zu seines Lebens Nutzen und Vortheil da seyn sollte, und im 4 Vers des 2 Kapitel des ersten Buchs Mosis steht ausdrücklich, daß Gott der Herr Himmel und Erde gemacht habe. Die sichtbare Welt hat also nicht, wie die sogenannten

starken Geister träumen, ein **blindes Ohngefähr** zum Urheber, sondern ein **allmächtiges, allweises und allgütiges Wesen**, welches den **Menschen** als das vorzüglichste Werk seiner Hände zum Eigenthumsherrn aller übrigen Geschöpfe bestimmt, und sie ihm alle unterwürfig gemacht, nach dem 26 Vers des ersten Kapitels im ersten Buch Moses. Der Beweiß zum andern Stück: daß, wo ein Gott ist, müssen auch Gesetze seyn, steht klar im 16 Vers des 2ten Kapitels im ersten Buch: Gott der Herr gebot dem Menschen und sprach: **Du sollt** essen von allerley Bäumen im Garten — aber von dem Baum des Erkenntnißes Gutes und Böses sollt du nicht essen; denn welches Tages du davon ißest, wirst du des Todes sterben. In diesem göttlichen Ausspruch finden wir das Wesen aller Gesetze, die entweder etwas befehlen, was geschehen soll: oder die etwas verbieten, welches vermieden werden soll. In den Worten: du sollt essen, ist

das Gebot — der Befehl, was der Mensch thun soll; und in dem Ausdruck: du sollt nicht essen vom Baum des Erkenntnißes, liegt die Abmahnung von dem, was der Mensch vermeiden müsse, als ein Verbot. Diesem zweifachen Gesetze ist gleich auch bey Uebertrettung desselben die Strafe beygesezt: welches Tages du davon ißest, sollst du des Todes sterben. Weil nun der Mensch diesen ersten Befehl seines Schöpfers nicht beobachtet hatte, so erfolgten auch die Strafen.

Das erste Ehepfand, welches das Licht der Welt erblickte, giebt uns einen deutlichen Beweiß, daß die gedrohete Strafe Gottes in Erfüllung gegangen — denn dieser Erstling unter allen erzeugten Menschen bewies eine unedle und gesetzwidrige Denkungsart, die sich sogar durch den Mord seines Bruders im allerhöchsten Grad offenbarte, und die der gerechte Gott an ihm und seinen Nachkommen bestraf-

strafte; denn sie kamen alle in der Sündfluth ums Leben. Eva sprach bey seiner Geburt: ich habe erschaffen den Mann mit Gott, das heißt: ich bin allein erschaffen worden von Gott — Adam ist allein erschaffen worden von Gott — aber nun der dritte Mensch ist ein solches Geschöpf, an welchem zwey Menschen und Gott Theil haben; die erstern bildeten nach den ihnen vom Schöpfer verliehenen Zeugungskräften den Leib, das Irdische, das Vergängliche, welches wieder durch die Verwesung zu Staub und Erde wird, woraus der erste Mensch gemacht worden; aber Gott gab den edelsten Theil, die unsterbliche Seele, dazu, die nicht verweset wie der Leib, sondern ewig fort dauert, und wieder zu Gott kommen soll. Nach dem Kain wurde Habel gebohren. Diese beiden Brüder werden uns im 2ten Vers des 4 Kapitels im 1 Buch Mose nach ihrer gewählten Lebensart beschrieben. Abel, heißt es, war ein Hirte, und Kain ein Ackermann. So theil-

theilten sich in der ersten Zeit der Menschheit die Gesinnungen und Neigungen auf zwey Gegenstände, wovon alle Bedürfniße zur Unterhaltung des menschlichen Geschlechts konnten befriediget werden. Das Hirtenleben hatte Vorzüge vor dem Landbau, und war gleichsam der erste Charakter, die erste Ehrenstelle. Der Landmann gehet nur mit der Kultur des Erdbodens um, und alles, was sein Fleiß hervorbringt, sind leblose Dinge, als Pflanzen und andere Früchte. Allein der Schäfer, der Hirt, wendet seine Verstandskräfte an zur Kultur lebendiger Thiere, und hat bey seiner leichtern Arbeit auf der Weide mehr Gelegenheit zum Nachdenken und zu stillen Betrachtungen über sich, über seine Heerde und alle Werke des großen Schöpfers. Aus dieser verschiedenen Lebensart entstunde zuerst das, was man gut und besser, schlecht und edler nennte. Der Ackermann lebte in einem guten Stand, aber des Hirten seiner war besser,

edler, vorzüglicher, welche Verschiedenheit sich auch in Absicht ihrer Gemüthscharakter deutlich zeigte, wie wir aus dem ersten Opfer, oder vielmehr Geschenke sehen, welches beide Brüder dem allerhöchsten Gott brachten. Kain gab von seinen gebauten Feldfrüchten und Habel von Erstlingen seiner Heerde. Dieß leztere gefiel Gott besser als jenes — warum? weil Gott das Herz ansiehet, welches bey Kain von schlimmer Beschaffenheit war, hingegen verehrte Abel sein Geschenk mit einem edlern, ehrfurchtsvollen und gerührten Herzen. Hierüber entstund ein Streit zwischen beiden Brüdern. Kain wurde dermaßen aufgebracht über das gnädige Annehmen des Geschenks von seinem Bruder, daß er heftig in Zorn gerieth, der sich in allen seinen Mienen und Geberden ausdrückte, so daß Gott ihn mit einer väterlichen Ermahnung zu besänftigen suchte, nach dem 7 Vers: Nicht wahr; wenn du fromm bist, bist du angenehm; bist du aber nicht gut in

deinen Gesinnungen, sondern unverträglich, neidisch und rachgierig, so ruhet die Sünde vor der Thür. — Diese göttliche Ermahnung zu bessern Gesinnungen fruchteten wenig in dem harten Herzen Kains — Statt gegen seinen Bruder bessere Neigungen einzuflößen, welches die gütige Absicht Gottes war, fieng er einen Streit mit Habel an, worin Kain die Güte und den Werth seines Opfers vor dem Geschenk seines Bruders vertheidigt — und als der sittsame, stille und friedfertige Abel seine Gründe vor die Vorzüglichkeit seines Geschenkes vorbrachte, welches aus den Erstlingen des lebendigen Thierreichs, hingegen des Kains seines nur aus dem unbelebten Reiche der Pflanzen bestand: so stunde Kain gegen Abel auf mit einer blutdürstigen Begierde, und vollbrachte den erschröcklichsten und ersten Brudermord. Diese unmenschliche That konnte nicht anders als die betrübtesten Folge haben. Eine unaussprechliche Unruhe in dem Innersten der Seele Kains, die noch mit grausamer Bosheit ver-

verbunden war, äusserte sich zuerst, als ihn Gott fragte: wo ist dein Bruder Abel? worauf er eine neue Sünde begieng, und vor dem Angesicht des Allwissenden Unwahrheit und Lügen vorbrachte; indem er sprach: ich weis es nicht, wo mein Bruder ist — da ihm doch sein Herz eines andern überzeugte — Sodann giebt er mit den Worten: soll ich meines Bruders Hüter seyn, seine gehäßige, lieblose Seele zu erkennen, und fällt also wieder in ein neues Laster; daraus man sehen kann, wie eine begangene sündliche Handlung zur Quelle von vielen andern wird, und das ist schon Strafe genug, wenn der Mensch, der gute, liebreiche, edle, tugendhafte Gesinnungen haben soll, sich von dieser gottähnlichen Würde selbsten herabsetzet; hiezu kam noch die positive Strafe der göttlichen Gerechtigkeit, die über Kain den Fluch aussprach, daß ihm die Erde, welche seines Bruders Blut eingesogen hatte, ihre Fruchtbarkeit versagen würde, sodann sollte sein ganzes Leben immer in ruheloser Flüchtigkeit bestehen.

 Die-

Dieser gerechte Ausspruch Gottes durchdrang das sonst harte und fühllose Herz des Kains dergestalt, daß er ausrufte: meine Sünde ist größer, denn daß ich sie ertragen, und sie mir vergeben werden kann. Nun entwölkte sich seine schwarze Seele, da ein Stral vom göttlichen Licht sie durch die gedrohte Strafe gleichsam aus seinem tiefen Schlummer des Lasters aufweckte — Er kam dadurch zur Erkänntniß seiner verübten Bosheit und Strafwürdigkeit — voll innigster Rührung gedenkt er an die bösen und schröcklichen Folgen seines Mords. 1) Daß er aus dem Land, wo sein Vater wohnte, und welches ein heiliges und Gott angenehmes Land war, entfliehen sollte, und jenseits Eden gegen Morgen seine Wohnung nehmen im Lande Nod — das heißt, im Lande der unbeständigen Flüchtigkeit. Hernach erkannte er, 2) daß jedes lebendige Geschöpf den Tod seines unschuldigen Bruders an ihm rächen werde, im 14 Vers: wer mich findet,

wird mich tödten; sein Gewissen sprach hier das Urtheil der Wiedervergeltung, er war auf das lebhafteste überzeugt, daß er den Tod verdient habe. Dieses reumüthige Geständniß bewegte Gott, ihn eines andern zu versichern. Nein, sprach er, V. 15. wer Kain tödtet, soll siebenfältig gerochen werden. Kain wäre gerne gestorben, um die erkannten Strafen in seinem folgenden Leben zu empfinden, aber Gott wollte dieß nicht, weil seine begangene Sünden auf sieben Geschlechter unter göttlichen Strafgerichten sollten gerochen werden. —

Zu dem Ende heißt es im lezten Theil des 15 V. Gott machte ein Zeichen an Kain, daß ihn Niemand todtschlüge. Was dieß für ein Zeichen gewesen, darüber haben die gelehrtesten Rabinen diese Meinung, daß etwas vom göttlichen Namen ihm an seine Stirn geschrieben worden, welches die Würkung haben sollte, daß Menschen und Thiere sich vor ihn fürchteten, und ihn an seinem Leben keinen Schaden thun könnten.

In der heiligen Schrift finden wir keine ausdrückliche Nachricht von seinem Tode — seine Nachkommenschaft aber kam insgesammt bey der Sündfluth ums Leben. Doch verdient die Erzählung des großen **Abarbanel** in Erwägung gezogen zu werden, welche er bey der Geschichte Lamechs aus dem ältesten Schriftsteller des **Josephs Ben Gurgen** genommen. Dieser berichtet, daß der Sohn Methusael, der in der 4ten Zeugung nach Kain unter dem Namen Lamech gebohren worden, in seinem männlichen Alter blind gewesen. Dieser habe von Jugend auf gerne gejagt, und sich mit Fangen und Schießen der wilden Thiere abgegeben; da ihn nun die Blindheit zu diesem Geschäfte untüchtig gemacht, habe er allezeit einen jungen Menschen bey sich gehabt, der ihm Bogen und Pfeile getragen, und ihm von der Gegend, wo sich ein Wildpret sehen ließ, Nachricht gab, auch ihn in gerader Linie auf dieß Thier stellte, damit ers schießen konnte. Einstmals habe dieser Knabe dem blinden Lamech ebenfalls

falls ein vermeintliches Wildpret gezeiget, und als er mit dem Pfeile solches erleget, habe sichs befunden, daß es Kain, sein Urgrosvater gewesen. Worüber Lamech sich äusserst betrübte, und im Zorn gegen die falsche Anzeige des jungen Menschen ihn mit beiden Händen ergriffen und umgebracht. Hierauf beziehen sich die Worte im 23 Vers, die er zu seiner Vertheidigung gegen seine zwo Weiber, wovon nachher geredet werden soll, gesprochen hat; sie lauten so: ich habe einen **Mann** erschlagen mir zur **Wunden**, und einen **Jüngling** mir zur Beulen; und im folgenden Vers fährt er fort: **Kain** soll siebenmal nachgesehen werden, aber **Lamech** sieben und siebenzigmal. Dieser Ausspruch solte nun sowohl seine Unschuld und auch gelindere Strafe anzeigen, womit er seine erstgenannte zwo Weiber wieder zufrieden stellen wollte, die bey der Nachricht des gedoppelten Todschlags von ihm scheiden wollten, und sie nun von ihrem voreiligen Vorhaben abzumahnen, hielt er diese Rede, in

in welcher er bekennet, wie er tiefe Wunden in sein Gewissen über dem Mord des Mannes bekommen, weil Gott das Leben desselben erhalten wissen wollte durch das an ihm gemachte Zeichen — Hingegen empfände er bey der Ermordung des Jünglings schmerzhafte Beulen in seinem Herzen; und da Gott dem Kain, der doch ein vorsezlicher Mörder gewesen, bis in das 7de Geschlecht seine Strafe verschoben, so würde er ihm 77mal — das ist, noch eine viel längere Zeit nachsehen, da ers unwissend, ohne Vorsatz, aus Irrthum seines Knabens gethan; mithin, will er sagen, habt ihr euch an diesen für mich so traurigen Vorgang nichts zu kehren, sondern könnt ohne Bedenken meine Weiber bleiben, weil mich Gott nicht auf der Stelle strafen, sondern lange Zeit Nachsicht mit meinem Verbrechen haben wird.

Auch macht der oben angeführte Geschichtschreiber sehr schöne Anmerkungen bey den drey Söhnen Lamechs, die ihm von der Ada und Zilla gebohren worden, und die ich nicht unberührt lassen

sen kann, weil sie einen großen Einfluß in die Kentniße der ersten Künste und Wissenschaften haben.

Jabal, der erste Sohn der Ada, heißt es im 20 Vers, sey gewesen der Anfänger in der Wissenschaft, die Heerden der Schafe und Ziegen in Hürden einzuschließen, und jede besondere Art einzeln weiden zu lassen, Lämmer und Ziegen nach ihrer Farbe abzusondern, und nach der Beschaffenheit ihrer Natur zu weiden. Er trat also in die Stelle des getödteten Abels, und brachte das Hirtenleben in einen vollkommenern Zustand. Sein Bruder Jubal war nach dem 21 V. der Urheber der Instrumentenmacher. Die Hirten hatten schon auch ihre Flöten und tönende Röhren; aber dieser verfertigte mehrere Werkzeuge, wodurch für das Ohr angenehme Töne herfürgebracht werden konnten, worunter eine Art von Harfen war, auch andere blasende Instrumente, von deren eigentlichen Einrichtung wir doch keine vollständige Beschreibung haben.

Die Zilla gebahr auch einen Sohn, nämlich den

den Thubalkain, der als ein Erfinder der Waffen aus Metallen angegeben wird. Von dem man nicht ohne Grund muthmasset, daß er unter seinen Brüdern der stärkste und unermüdetste gewesen, weil er das Erz erst mit großer Anstrengung der Leibeskräfte aus der Erde graben, und durchs Element des Feuers flüßig machen mußte. Er heißt Thubalkain, weil er Mordgewehre verfertigte, womit Menschen und Thiere konnten getödtet werden; weswegen er den Beynahmen Kain erhielt. Sodann nennt uns auch die Geschichte seine Schwester, die Naema, die mit ihrer Stimme zuerst die Töne nachahmte, welche von dem Klang der verfertigten Instrumente entstunden; sie war also die erste liebliche, angenehme, süße Sängerin, auf welche Eigenschaften sich ihr Name bezieht. Alle von Kain abstammende Menschen hatten nicht die Rechtschaffenheit des Herzens, welche Gott gefallen konnte, und mußten auch den auf den Brudermord gelegten Fluch fühlen, und in der allgemeinen Sündfluth umkom-

kommen — Der gute Schöpfer und Regierer der Welt wollte aber doch, daß edle und vernünftige Geschöpfe die erschaffene Welt bewohnen — Ihn erkennen und anbeten sollten; daher fügte ers, daß von Adam eine neue und bessere Geschlechtsfolge sollte gebohren werden. Den Anfang machte Seth, von dem seine Mutter sagte: Gott hat mir einen andern Saamen für Habel gegeben, den Kain erwürget hat. Sie glaubte, daß dieser Neugebohrne den Verlust des stillen und frommen Abels genugsam ersetzen würde — Moses machte dieß durch seine Anmerkung bey der Geburt dieses neuen Abkömmlings von Adam noch deutlicher im 3 Vers des 5 Kap. im 1 Buch: er sezt hinzu: der seinem Bilde ähnlich war, an Gestalt und Gesinnungen die übereinstimmendste Aehnlichkeit mit ihm hatte — und noch angenehmer vor Gott wandeln würde als Abel, der von einer übertriebenen Begierde nach Ehre und Herrschsucht nicht ganz rein war. Nach diesen Eigenschaften des väterlichen Ebenbildes lebte

Seth

Seth sehr genau, er trachtete nach Verbesserung seines Herzens, und Heiligkeit seiner unsterblichen Seele, welche sich auch auf seine Nachkommen fortpflanzte. Denn Enos, der zunächst von ihm abstammte, war ein würdiger Sohn seines frommen Vaters; bey seiner Lebenszeit heißt es im 26 V. des 4 Kap. im 1 B. Mos. fieng man an den Namen des Herrn anzuruffen, ihn feyerlich anzubeten, ihm göttliche Ehre zu erweisen, und sich von den übrigen abgöttischen Menschen zu unterscheiden, die zu jener Zeit anfiengen, die Gestirne des Himmels für Abgeordnete des lebendigen und ewigen Gottes zu halten, und aus dem falschen Grunde sie anbeteten. In dem folgenden 5 Kap. erzählt Moses das Geschlechtregister der Altväter, von Adam bis auf Noah, wobey einem nachdenkenden Leser die Größe und Vielheit der Lebensjahre der ersten Bewohner der Welt höchst merkwürdig vorkommt. Die Ursachen von dem uns erstaunenswürdigen hohen Alter sind von verschiedener Art. Theils liegen

sie in der einfachen ungekünstelten und der Natur recht angemessenen Lebensart, theils in den besondern Absichten, die Gott der Schöpfer hierdurch erreichen wollen.

Was jene anlangt, so finden wir vor der Sündfluth keine Spur, daß die ersten Menschen das Fleisch von Thieren genoßen; — sie bereiteten ihre Nahrung blos aus den Pflanzen und Kräutern zu; hiemit stillten sie auf das natürlichste ihren Hunger, und der Durst wurde mit dem reinsten Quellwasser befriediget; dieß erhielte ihr Blut von aller Fäulniß rein; indem sich in den Nahrungssaft keine fremde Theilgen mischten, wodurch Stockungen in ihren Säften hätten entstehen können. Ihr Körper blieb sich immer gleich, weil nie ein Uebermaß in Speise und Trank ihn in Unordnung sezte. Zudem waren sie meistentheils schon hundert und mehrere Jahre alt, ehe sie heyratheten — also hatte ihr Körper eine robuste Festigkeit, die durch das Zeugungsgeschäfte nicht sogleich geschwächt werden konnte, wie es

in nachfolgenden Zeiten geschahe. Diese beiden Stücke machten die physikalischen Ursachen von ihrem längern Leben aus. Die moralischen waren nach den der göttlichen Weisheit gemäs zu erreichenden Absichten diese: Ein Leben von viel hundert Jahren sollte ihre Erfahrungen, Entdeckungen in allen Künsten und Wissenschaften erhöhen und vergrößern, welches aber bey einem kurzen Leben nicht geschehen wäre; zudem hatte auch Gott die baldige Bevölkerung seiner erschaffenen Welt zur Absicht, welche durch nichts so leicht als durch eine große Anzahl von gesunden Lebensjahren erreichet werden konnte. Unter diesen Nachkommen des frommen Seths war wohl unstreitig der **Henoch** der frömmste; denn es heißt im 22 Vers: er habe nach der Zeugung seines Sohns **Methusalah**, des ältesten unter allen Menschen, noch dreyhundert Jahr in einem so Gott wohlgefälligen Wandel gelebt, daß ihn Gott nicht des Todes sterben ließ, sondern mit Leib und Seele zugleich zum Genuß der Seligkeiten des Himmels

mels wegnahm, ohne von Jemanden wieder gesehen zu werden. Sein Geist war aus der Betrachtung der göttlichen Werke am Firmament, und aus heiliger Verehrung des ewigen Urhebers der Welt zu einer solchen Höhe der Reinigkeit und Heiligkeit gelanget, daß er nach 365 Jahren (als so viele Tage ein Jahr in sich fasset, mit deren Berechnung nach dem Lauf der Gestirne er sich wohl am meisten beschäftigt haben mag) ungestorben, und mit lebendigem Leibe zur Ewigkeit reif gewesen. — Doch diese fromme Völkerschaften blieben nicht immer bey der glückseligen Würde der Tugend. Es gab solche schröckliche Ausartungen von guten Sitten, die unverbesserlich waren, ohnerachtet die große Langmuth ihres gütigen Schöpfers sie zur Aenderung ihrer fleischlichen Gesinnungen ernstlich warnte, und eine geraume Zeit mit ihnen Geduld hatte. Allein es waren alle väterlichen Warnungen fruchtlos, so, daß es nach dem 5 Vers des 6 Kap. heißt: der Allwissende habe die fortdauernde und immer mehr sich ausbreitende Bosheit der Menschen aus innigsten Mitleiden nach seiner heiligen Gerechtigkeit zu strafen beschloßen. Moses spricht: Gott dachte über den traurigen Zustand seiner ausgearteten Ge-

Geschöpfe nach — und es reuete ihn, daß er sie habe gebohren werden lassen. Dieß ist aber die Sprache der göttlichen Herablassung, um sich nach der Faßlichkeit menschlicher Begriffe zu richten. Eigentlich zu reden findet bey dem **Unendlichen** kein Nachdenken, keine Reue statt. Dieß läßt sich einigermaßen durch ein wiewohl schwaches Gleichniß begreiflicher machen. Wenn ein Mensch einen Baum guter Art auf einen fruchtbaren Boden pflanzet, und nichts unterläßt, was ihm zum Wachsthum und Hervorbringung guter Früchte beförderlich ist, derselbe aber zufälliger weise von giftigen Insekten dergestalt verunreiniget wird, daß seine Säfte stocken, die Aeste dürre werden, und der ganze Baum in Gefahr stehet, verlohren zu gehen; so hat der empfindsame Gärtner eine Art von Mitleiden mit seinem verderbenden Zögling — es scheint ihm die gehabte Bemühung und Pflege desselben zu gereuen — was thut er? um ihn nicht gänzlich aussterben zu lassen, benimmt er ihm die verdorrten Zweige, und übrigen angesteckten und kranken oder wilden Schößlinge, und läßt nur einige wenige übrig, von denen er glaubt, in der Zukunft noch Früchte zu erhalten.

So machte es Gott mit dem Baum des menschlichen Geschlechts, der bis auf wenige gute Zweige durch eine wunderbare Wasserfluth ersäufet wurde. Unter so vielen Tausenden fanden sich nur sehr wenige, die des Lebens würdig erkannt waren. Noah fand Gnade vor dem Herrn, steht im 8 Vers, und erhielt den Beifall und das Lob eines wahren Verehrers Gottes. Dieser mit seinen drey Söhnen, seinem und ihren Weibern wurden nebst wenigen Arten von Thieren auf besondere Anstalten Gottes am Leben erhalten. Daß mit der großen Menge der Menschen auch alle übrige lebende Thiere mit umkommen mußten, ist nicht zu bewundern, weil ihre Vermehrung bey so geringer Anzahl von Lebendigen schädlich und unbrauchbar würde gewesen seyn.

Der gelehrte Abarbanel erzählt aus dem oben schon angeführten Geschichtschreiber Joseph Ben Gurgen eine Geschichte, die sich auf den Untergang der ersten Welt beziehet, und eben deswegen verdient hier angemerkt zu werden. Alexander der Große, schreibt derselbe, habe unter seinen vielen asiatischen Eroberungen unter andern auch eine Insel mit Namen Abarsikan

sikan eingenommen, deren Einwohner alle von lieblicher jungfräulicher Gestalt gewesen, und sich von lebendigen Fischen genährt hätten. Der wißbegierige macedonische König habe sie um alle Merkwürdigkeiten der Insel befragt, und sich solche zeigen lassen. Die schönen Bewohner des neuerbauten Eylandes führten ihn endlich zu einem Grabmal des ältesten, klügsten und frömmsten Königs der ersten Welt, auf welchem in hebräischer Sprache diese Aufschrift zu sehen:

> **Kena Ben Enos**, ein heiliger und frommer Verehrer des allmächtigen Gottes, verkündigte seinen Zeitgenoßen sieben hundert und sechs und vierzig Jahr vorher den Untergang der ersten Welt, starb nach der Schöpfung im neun hundert und zehnten Jahr.

